

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Wertages. Abonnementspreis mit illust. Beilage „Welt u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53

Einzelgenpreis für die achtseitige Beilage oder deren Raum 30 Reichspfennige. — — Beclamungen, Verleumdungs- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspfennige. — — Reklamen 100 Reichspfennige

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 251

Mittwoch, 26. Oktober 1927

34. Jahrgang

Parter Gilbert als heiliger Florian!

Der bestellte Einspruch des „jungen Mannes“

Dr. L. Lübe, 26. Oktober
Heiliger Florian,
Verstorbener mein Haus,
Hünd' andre an!

Einfältig fromme Schwarzwaldbauern schreiben diesen Spruch einer eigenartig christlichen Nächstenliebe gern auf ihren Bleistift. Da in der katholischen Kirchenlegende dieser ins Wasser geworfene Florian der Schuhheilige gegen Feuersgefahr geworden ist.

Als das schöne Schloß der Bürgerblockregierung — unsern Vergleich zuliebe und aus manchen anderen Gründen müßten wir den Bürgerblock besser mit einem Küterstall vergleichen — in Gefahr geriet, als die Flammen der Krise an allen Ecken aus dem schöngezimmerten Reaktionsgebälde herauszuschlugen, da schauten die frommen Mitglieder des Reichskabinetts nach einem Kelter aus, nach ihrem heiligen Florian. Und sie erkoren schließlich Parter Gilbert für diesen außerordentlich nützlichen und sicherlich göttgefälligen Posten. Parter Gilbert, den Reparationskommissar!

Es tut uns sehr leid, daß wir heute nochmals auf die unerquidliche und sehr geheimnisvolle Angelegenheit mit dem bekannten Einspruch dieses Reparationsagenten zurückkommen müssen. Aber es sind gestern und heute einige Tatsachen bekannt geworden, die unsere frühere Auffassung bestätigen.

Vom Sturm der öffentlichen Meinung hin und her geworfen, hat Köhler schließlich Farbe bekennen müssen. Vor den Führern der Reichstagsfraktionen hat er ein Geständnis abgelegt. Er hat einen Zipfel des Schleiers gelüftet, der über den seltsamen Einspruch des Reparationsagenten bisher gehobelt war. Köhler hat zugegeben, daß die ominöse Denkschrift Parter Gilberts tatsächlich auf ausdrücklichen Wunsch des Finanzministers und des Reichskabinetts ausgearbeitet und vorgelegt wurde.

Und weshalb die Geheimnisträumerei? Weshalb wird die Denkschrift nicht veröffentlicht? Aus einem guten Grunde! Der hiedere Gilbert hat nämlich einen kleinen Fehltritt begangen. Am den ganzen Vorgang klarzustellen, fügte er in die Einleitung den Passus ein: „Gemäß unserer Vereinbarung!“

Das alles ist gewiß recht seltsam. Aber es ist zu verstehen aus der Not, in die Köhler und das Reichskabinet geraten waren. Aber nicht mehr zu verstehen ist die damit verbundene Haltung der deutschnationalen Presse.

Sie eröffnete ein lautes und tagelanges Lamento über die Diktatur des 35jährigen „jungen Mannes“ Parter Gilbert. Sie entrüstete sich über seine Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten. Und sie fand die heftigsten Worte über den Sklavenpakt, über die Dawesfrage.

Neu ist es ja nicht, daß die deutsche Rechtspresse Beschlüsse, denen ihre eigenen Ministerzwangsläufig hatten zustimmen müssen, zu fürchterlicher Sekse und zur Aufspaltung aller nationalistischen Leidenschaften benutzt. Aber diesmal liegen die Dinge doch besonders seltsam. Das Reichskabinet bestellte unter Zustimmung seiner deutschnationalen Mitglieder das Memorandum des Reparationskommissars. Und als dieser, wie es schließlich seine Pflicht ist, den Wunsch der Bürgerblockregierung erfüllt, da bellt die gesamte deutschnationalen Presse wie eine Meute heiserer Wölfe los.

Um die Beamten von den wahrhaft Schuldigen abzulenken und irreführend! Um das deutsche Bürgertum wieder in jene

Siebedeichte nationaler Verheerung hineinzupfeifen, die sich bisher als beste Temperatur für das Gedeihen der Deutschnationalen Partei erwiesen hat.

Selbstverständlich ist der Reparationsagent über diese Rolle, die ihm in der deutschen Öffentlichkeit zu Unrecht zugeteilt wurde, nicht sehr erfreut. Seine Beziehungen zur Reichsregierung sind außerordentlich gespannt. Und an die Stelle

Entsetzliche Schiffskatastrophe

Ueber 800 Passagiere ertrunken!

London, 26. Oktober (Radio)

Aus Buenos Aires kommt über Neuport die Meldung, daß der Dampfer „Masalda“ in der Nähe von Bahia (Brasilien) mit 1600 Passagieren an Bord gesunken ist. Rund 700 Passagiere konnten gerettet werden. Der französische Dampfer „Formosa“ teilt funktentelegraphisch mit, daß er mit 720 Überlebenden des Dampfers „Masalda“ an Bord nach Rio de Janeiro unterwegs ist. Man befürchtet, daß 880 Passagiere umgekommen sind. Es handelt sich bei ihnen in der Hauptsache um Auswanderer nach Argentinien, Reisende der 3. Klasse.

Berlin, 26. Oktober (Radio)

Nach weiteren Nachrichten soll der deutsche Dampfer Athenas ebenfalls 400 Schiffbrüchige von der Masalda gerettet haben. Das Unglück hat sich am Dienstagabend um 7 Uhr südamerikanischer Zeit ereignet. Der Dampfer hatte am 10. Oktober Genua, am 12. Oktober Barcelona verlassen, war schon in Bahia gelandet und befand sich auf dem Wege nach Santos. Das Schiff hatte zwei Tage Verspätung und hatte bereits am 25. Oktober in Rio de Janeiro eintreffen sollen. Bei dem gesunkenen Dampfer handelt es sich um einen 9200 Tonnen Passagierdampfer des italienischen Lloyd, der 1908 in Italien erbaut worden war und den Dienst zwischen Genua, Brasilien und Argentinien versieht. Unter seinen Passagieren soll sich angeblich auch der berühmte italienische Tenor Gigli befunden haben.

freundschaftlicher Besprechungen ist ein hochoffizieller Notenwechsel getreten.

Der Finanzminister sucht natürlich zu retten, was zu retten ist. Unbewandert in den parlamentarischen und politischen Schlägen und Intrigen hat er sich in eine Situation hineingelassen, die ihn wie ein Spinnwebgewebe aus Stahl überall hemmt und fesselt.

Dazu kommt noch, daß der ärgerlich gewordene Reparationsagent von der deutschen Großindustrie immer mehr gestärkt und aufgepuscht wird. Es ist deshalb damit zu rechnen, daß er wirklich eine Rolle zu spielen beginnt, die er ursprünglich zwar nicht beabsichtigte, in die ihn aber die Ungeschicklichkeit Köhlers, die Hinterlist der Deutschnationalen und die Schliche der Großkapitalisten hineingetrieben haben und noch mehr hineintreiben werden.

Die Beamtenschaft aber wird dabei der Hauptleidtragende sein — wenn sie es sich gefallen läßt. Bisher war in ihren Reihen das treueste Stimmvieh der deutschen Reichspartei zu Hause. Wird man auch in den Beamtenverbänden nicht endlich durch Schaden klug werden?

Pravda nennt den Ausschluß „die letzte Drohung gegen Trocki“. Dieser Renegat müsse nun im Dezember vor dem Forum des Parteikongresses beweisen, ob er überhaupt noch Bolschewist sei. Im anderen Falle würde sein Ausschluß aus der Partei notwendig werden.

Die ausgeloste Hinrichtung

Berlin, 26. Oktober (Radio)

In La Paz (Bolivien) sitzen seit zehn Jahren vier zum Tode verurteilte Männer im Gefängnis, die beschuldigt sind, den früheren Präsidenten von Bolivien, General Pandu, ermordet zu haben. Da nach dem Gesetz nur einer hingerichtet wird, müssen die vier losen, wer von ihnen den Mord zu führen habe. Wie der „Local-Anzeiger“ meldet, geschah das am Dienstag unter Todesstrafe in einem Gerichtssaal. Die ersten drei zogen Nieten, so daß der vierte das fatale Los bekam. Er erklärte angeblich lächelnd, daß er unschuldig sei, aber nicht um Gnade bitten werde, sondern nur die Gerichte ersuche, die Hinrichtung so bald wie möglich zu vollziehen, damit die Öffentlichkeit befriedigt werde. Inzwischen sind bei dem Präsidenten der Republik Schritte zum Zwecke einer Beurlaubung unternommen.

Gesandtenmorde — und ihre Folgen

Das Attentat auf Cerna Beg — Unluz zum schwedisch-russischen Kriege — Baron Kettlers Tod in China — Morde auf Friedenskonferenzen — Zwei Sowjetgesandte

Der Mord an Cerna Beg, dem albanischen Gesandten für Jugoslawien und die Tschechoslowakei, zieht immer weitere weltpolitische Kreise, und die Regierungen in Belgrad und Rom lassen einander durch die Presse Beschuldigungen traditionellen Mordmordes ins Gesicht werfen. Wohl behauptet der nach dem Prager Attentat verhaftete Mörder Nikiforides Bebi, seine politische Tat habe nur bezweckt, die Perion Cerna Begs zu beseitigen, der (im Gegensatz zum albanischen Staatspräsidenten Ahmed Ben Jogu) eine antifaschistische, antitalienische und serbenfreundliche Politik betrieben habe; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß es den Hintermännern des Attentats um mehr, um eine Zuspitzung des gegenwärtigen Balkankonfliktes zu tun gemeldet ist.

Oft genug in der Geschichte entstanden Kriege und Kriegsgeschehnisse aus der Tatsache, daß an einem Gesandten, dem offiziell Unverletzlichkeit gewährleistet ist, ein inoffizieller Mord begangen wurde. So ist der im Jahre 1741 ausgebrochene russisch-schwedische Krieg auf einen solchen Diplomatenmord zurückzuführen, in dessen Tatbestand, auf wenn man ihn in einem einzigen Satz zusammenzufassen versucht, das ganze aufgewühlte Europa jener Zeit zu finden ist: Der schwedische Geschäftsträger bei der Hofe, Major Malcon Sinclair wurde, als er trotz der Warnung eines griechischen Agenten und eines tschechischen Arztes mit dem französischen Kaufmann Coutourier aus Konstantinopel durch das Fürstentum Moldau, die Wojwodschast Kiew, das Königreich Polen und die österreichische Provinz Schlesien reiste, bei Christianstadt in der Lausitz, also auf russischem Gebiet, von zwei russischen Offizieren polnischer Nationalität, die ihm aus Breslau nachgereist waren, in einem Gebüsch erschossen, niedergesäbelt; aus seinem Koffer entwendete man die diplomatische Post. Obwohl der Zar selbstverständlich versicherte, zu diesem Morde keinen Auftrag gegeben zu haben, erklärte ihm König Friedrich von Schweden den Krieg mit der Begründung, der russische Hof habe „an den Major Sinclair, da selbiger in Ihre königliche Schwed. Majestät und der Schwedischen Reiches Herrschaften mit gehörigen Pässen versehen, einen vorsätzlichen Mord verübt, und dessen bei sich habende, die Reichsangelegenheiten betreffende Briefe und Schriften wegtauben lassen.“

Zu Ende des 18. Jahrhunderts erregte der Rastatter Gesandtenmord, begangen am 28. April 1799 an drei Ministern der französischen Republik, ein großes Aufsehen. So sehr auch die Großmächte jede Erörterung dieses Vorfalles zu unterdrücken wünschten, — noch heute sind die Berichte nicht erschlossen, die der österreichische Gesandte Graf Coblenz an den Kabinetts-Minister Grafen Colloredo mit dem Bemerken sandte, es wäre nicht gut, wenn „tant de gens“ (zuviel Leute) Einsicht in diese Darstellung nehmen würden. Der Rastatter Kongreß tagte bereits anderthalb Jahre, um die Grenzen zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich festzusetzen. Von französischer Seite waren als Minister die Bürger Bannier d'Arco, Jean Debry und Claude Robertot delegiert. Die aristokratischen Diplomaten der alten Staaten beklagten sich bitter, mit Bürgern, Königsmördern und Republikanern an einem Verhandlungstisch sitzen zu müssen, „ich würde es.“ so schrieb z. B. Cobenzl, „meinem ärgsten Feinde nicht wünschen, verurteilt zu sein, mit Leuten, wie die, mit denen ich jetzt zu tun habe, verhandeln zu müssen, ohne ihnen den Stod weisen zu dürfen.“ Nun, man durfte den Bürgern nicht den Stod zeigen, mußte mit den Republikanern verhandeln. Als aber den Beratungen zum Trost, Feindseligkeiten im Rheingebiet begannen, erhielten die drei verhafteten Ambassadeure von österreichischer Seite den schriftlichen Befehl, binnen 24 Stunden den Bezirk der diesseitigen Armees zu verlassen.

Obwohl sie sofort am Nachmittag in ihrem Wagen aus der Stadt zu fahren versuchten, wurden sie nicht herausgelassen, und sie konnten erst in dunkler Nacht, ohne daß ihnen eine bewachende Begleitung bewilligt worden wäre, ihre Abreise vollziehen. Raum waren die Kaleschen zweihundert Schritte hinter die Georgi-Vorstadt gekommen, als sie von fünf bis zehn Leuten (die möglicherweise von französischen Emigranten befehligt wurden), anscheinend zerkelter Hularen, überfallen, aus dem Wagen gezerrt und in suchbarer Weise niedergemetzelt wurden. Robertot lag mit den Beinen halb unter dem Wagen, wälzte sich noch herum und hob wie bittend die Hände empor, so daß seine Frau, trotz ihres wahnwitzigen Entsetzens, dies bemerkte und auf ihn hinwies: „Mein Mann ist nicht tot, bitte, rettet, rettet ihn.“ Dadurch wurden die Angreifenden erst aufmerksam, daß ihr Opfer noch Lebenszeichen von sich gebe, und ein Hufar machte ihm mit ein paar letzten Schlägen den Garaus. Dann ging es ans Blündern der Habseligkeiten, die die Toten und die Lebenden an sich trugen. Madame Robertot ließ alles mit sich gefahren, sie fiel aus einer Döh-

Die vorletzte Etappe

Auch das Zentralkomitee schließt Trocki aus

Riga, 26. Oktober (Radio)

Das Zentralkomitee der kommunistischen Partei Russlands hat nach mehrtägigen Verhandlungen den Ausschluß von Trocki und Sinowjew aus seinen Reihen beschlossen. Dieser Beschluß erfolgte, weil Trocki und Sinowjew angeblich „ihre Versprechen vom 8. August über die Vernichtung der Elemente des Fraktionswesens“ nicht eingehalten haben und die Partei abermals „betrogen“, indem sie den Fraktionskampf gegen die Partei und gegen die Einheit auf eine Stufe brachten, die an die Bildung einer neuen antileninistischen Partei gemeinsam mit bürgerlichen Intellektuellen grenzte. Am Schluß der Entschliebung heißt es wörtlich: „Ferner beschließt die Zentralkommission, das gesamte Material über die Spaltungstätigkeit der Führer der Trocki-Opposition (Organisierung einer parteifeindlichen Geheimdruckerzweigs Zerstörung der Partei, Bloß mit den Renegaten Maslow und Ruth Fischer zwecks Zerstörung der Kommintern) dem 15. Parteitag zur Prüfung zu unterbreiten.“ Außerdem wird noch als Grund des Ausschlusses die Stellungnahme der Opposition gegen das jüngste Manifest des Zentral-Exekutiv-Komitees der Sowjet-Union angeführt. In ihm wurden für die Zukunft die verschiedensten Versprechungen gemacht. — Die

Die vorletzte Etappe

Das Schulgesetz im Ausschuss

Berlin, 25. Oktober

Der Bildungsausschuss des Reichstages begann am Dienstag vormittag unter Vorsitz des Abg. Mumm (Dnt.) die Beratung des Schulgesetzes. Ein kommunistischer Antrag, dem sich die Sozialdemokraten angeschlossen, zunächst den Reichsfinanzminister herbeizurufen, damit er über die finanzielle Auswirkung des Gesetzes und über die Deutung der Ausgaben Auskunft erteile, wurde von der bürgerlichen Mehrheit abgelehnt. Reichsfinanzminister Dr. von Kuebel gab dann statt einer zusammenfassenden Übersicht über die Wünsche und Verhandlungen des Reichstages ein hilfloses Gestammel, aus dem zu entnehmen war, daß er über die Kostenfrage keine Auskunft geben könne. In seltener Naivität erklärte er, die Kosten seien für die Beratung des Gesetzes ohne Bedeutung, denn die finanzielle Auswirkung werde sich erst nach drei Jahren ergeben. Im Kabinett sei noch gar keine Entscheidung über die Verteilung der Kosten erfolgt.

Ein großer Grundstimm vertret ansehlicher Ministerialdirektor Kaestner den preussischen Standpunkt. Er stellte zunächst fest, daß die Länder vom Reichsministerium des Innern nicht gehört worden sind, ehe es den Gesetzentwurf eingebracht hat. Das sei bisher noch bei keiner Vorlage der Fall gewesen. Mit reichem statistischen Material führte Kaestner den Nachweis, daß auch bisher schon in Preußen die Volksschule sichergestellt sei; nur für die weltliche Schule fehlten gesetzliche Unterlagen. Es bestehe deshalb ein großes Verhältnis zwischen der Zahl der weltlichen Schulen und der Zahl der bekennungslosen Kinder. Die Simultanschule habe in Preußen zahlenmäßig nur geringe Bedeutung. Eingehend behandelte der Vertreter Preußens dann die Kostenfrage. Er wies darauf hin, daß für den notwendig werdenden Neubau von mehreren hundert Gebäuden für Volksschulen, für weltliche Schulen und für Gemeinschaftsschulen außerordentlich hohe Kosten entstehen würden. Weitere Kosten entstünden durch die Einrichtung neuer Lehrstellen, für sachliche Schulausgaben und für die Durchführung des Antragsverfahrens. Ministerialdirektor Kaestner vertret dann die preussische Auffassung, daß die Verfassung nach Wortlaut und Sinn genau ausgeführt werden müsse. Die Gemeinschaftsschule sei die gegebene Schulform. Die Vorschrift des Artikels 148 der Reichsverfassung, daß in allen Schulen sittliche Bildung, staatsbürgerliche Gesinnung, persönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerverständigung zu erstreben sei, fehle im Entwurf der Regierung völlig.

Der Vertreter Bayerns gab eine längere Erklärung ab, daß die bayerische Regierung gegen jeden Versuch Widerspruch erhebe, ohne Rücksicht auf den Willen der Erziehungsberechtigten

die Gemeinschaftsschule einzurichten. Unbeschadet des Ausschusses des Staates müsse die sachliche Regelung und die Ueberwindung des Religionsunterrichts den Kirchen zuerkannt werden. Die endgültige Zustimmung zu dem Regierungsentwurf machten aber selbst die Vertreter Bayerns von der Kostenfrage abhängig. Der Vertreter Sachsens lehnte im Namen seiner Regierung den Entwurf ab. Sachsen müsse als Simultanschulstaat anerkannt werden. Auch der Vertreter Hamburgs verlangte die Einreihung unter die Simultanschuländer und die unbedingte Anerkennung der Gemeinschaftsschule als Volksschule.

Am Schluß der Sitzung wurde ein Antrag, innerhalb drei Wochen vom Reichsfinanzminister eine Denkschrift über die Kostenfrage zu verlangen, von den bürgerlichen Mitgliedern des Ausschusses abgelehnt. — Nächste Sitzung Mittwoch vormittag.

Kosten Nebensache!

Die Regierungsparteien des Reichstages haben am Dienstag also fertiggebracht, im Bildungsausschuss anlässlich der Beratung des Schulgesetzes einen Antrag niederzulegen, der von der Regierung innerhalb drei Wochen eine Denkschrift über die Kosten zur Verwirklichung des zur Beratung stehenden Gesetzes forderte. Was gehen das Volk auch die ungeheuren Kosten an? Es hat nur zu zahlen und kann, wenn es nach dem Bürgerblock geht, für die Konfessionsalisierung der Schule bei lebendigem Leibe verhungern. Im Namen Gottes.

Diese unverantwortliche Politik hat selbst im rechtsgerichteten bürgerlichen Lager zahlreiche Stimmen der Empörung wahrgenommen. So macht z. B. die volksparteiliche „Königliche Zeitung“ den Regierungsparteien mit Recht den Vorwurf der finanziellen Reichfertigkeit. Aber alles das dürfte wenig helfen. Im Bürgerblock reibt man zwar von Christentum und christlicher Nächstenliebe, um in der Praxis den Klassenkampf von oben mit den werkschlächtesten Mitteln durchzuführen. In tausenden und aber tausenden Familien herrscht tiefe Not, Millionen von Kriegskriegeln warten immer noch auf den schon zur Kriegszeit von den heutigen Deutschen verlinkelten „Dank des Vaterlandes“, aber für sie ist kein Geld da. Statt dessen steht man im Begriff, mehr als 500 Millionen Mark zur Erwerbung „himmlischer Güter“ auszuwerfen, während Millionen nicht einmal auf dieser Erde vor dem Hunger bewahrt sind. Im Namen Gottes? Diese Sorte Christentum wird erst ihr Ende finden mit dem Ende des Bürgerblocks.

Eine gute Antwort

Für den wandelbaren Lloyd George

London, 25. Oktober (Eq. Bericht)

Der frühere englische Premierminister Lloyd George hat am Montag in London mit einer großen Rede einen Feldzug für Entwaffnung und Schiedsgerichtsbarkeit eröffnet. In der Arbeiterpartei ist diese Rede trotz grundsätzlicher Zustimmung zu ihren wesentlichen Feststellungen wegen des unüberwindlichen Misstrauens gegen Lloyd George mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden.

Der „Daily Herald“, das Blatt der Arbeiterpartei, spricht die Auffassung der Mehrheit der Partei aus, wenn er sich in einem Leitartikel von Mittwoch früh gegen die Wahl Lloyd Georges als Kämpfer für den Gedanken der Entwaffnung und Schiedsgerichtsbarkeit für die britischen Völkerbündigen wendet. Das Blatt zitiert aus der Rede Lloyd Georges zunächst die Feststellung von der Unvermeidlichkeit eines neuen Krieges, falls die Nationen nicht das Recht an Stelle der Gewalt setzen und betont dann, daß die Welt heute ein friedlicheres Gesicht hätte, wenn Lloyd George selbst in diesem Sinne in Versailles gehandelt hätte. Lloyd George habe überdies große Besorgnis über die britische Politik gegenüber Rußland ausgesprochen. Hierin habe Lloyd George selbst keine eswegs reine Hände. Die moralische und materielle Unterstützung, die Lloyd George als Ministerpräsident den Weissen in ihrem Kampf gegen die russische Revolution gewährt habe, hätte mehr zur Erbitterung der englisch-russischen Beziehungen beigetragen als irgend ein Ereignis seit dem Fall der russischen Dynastie. Lloyd George als Anführer einer Politik zu sehen, die zum großen Teil sein eigenes Werk sei, gleiche Satan in der Rolle des Anführers der Sünde. Friede werde lediglich durch Staatsmänner herbeigeführt werden können, die Vertrauen genießen könnten. England und die Welt werde Entwaffnung und internationalen Frieden nur durch die internationale Arbeiterbewegung erzielen können. Die Einbeziehung sozialistischer Regierungen in den hauptsächlichsten Ländern Europas würde zu einer derartigen Umformung des Völkerbundes führen, daß er zum ersten Male die Funktionen erfüllen werde, um deren willen er seinerzeit errichtet worden sei.

Die Flaggen Südafrikas

London, 25. Oktober (Eq. Bericht)

Der südafrikanische Flaggenstreit, der seit drei Jahren im Vordergrund der innerpolitischen Auseinandersetzungen gestanden hat, ist plötzlich durch ein Kompromiß zwischen der südafrikanischen Arbeiterregierung und den Oppositionsparteien beigelegt worden. Das Kompromiß sieht vor, daß im südafrikanischen Bundesstaat in Zukunft zwei Flaggen nebeneinander in Verbindung stehen sollen, und zwar die Union Jack, das ist die britische Reichsflagge, und eine neu zu schaffende südafrikanische Bundesflagge. Die letztere soll aus drei horizontalen Streifen von orange, weiß und blau bestehen. Der weiße Streifen soll die Embleme der Reichsflagge, der Flagge der alten Transvaal-Republik und des alten Orange-Freistaates tragen. Staatsgebäude und Schiffe sollen die beiden Flaggen nebeneinander gleichzeitig hissen.

Frankreichs Finanzlage ebenso schlecht wie die Deutsche

Sieger und Besiegte seufzen!

Paris, 26. Oktober (Radio)

Die Blätter veröffentlichten den Generalbericht des Budgets von 1928, der am Dienstag in der Kammer zur Verteilung gelangt ist. Er rechtfertigt in erschreckendem Maße die Befürchtungen, die die sozialistische Partei stets der Finanzpolitik Poincares gegenüber in Wort und Schrift geäußert hat. Der Berichterstatter stellt fest, daß ein außerordentlich „prächtigtes“ Gleichgewicht dank einer ungeheuren Steuerlast, die auf 55 Milliarden geschätzt wird, erreicht worden ist. Die Einnahmen belaufen sich auf 42 675 Millionen, die Ausgaben auf 42 160 Millionen, jedoch ein Ueberschuß von rund 500 Millionen zurückbleibt. Davon müßten aber 300 Millionen für die Erhöhung der Gehälter der Post- und Telegraphenbeamten zurückgestellt werden. In der Einleitung findet zwar der Berichterstatter einige anerkennende Worte für das Finanzwerk Poincares, unterteilt aber, daß die Wirtschaftskrise in Frankreich außerordentlich stark angewachsen sei, die Einnahmen der Post- und Telegraphenverwaltung, der Eisenbahngesellschaft und der Zölle stets seit Monaten im Rückgang seien und daß die Kammer gut täte, sich mit den ersten wirtschaftlichen Auswirkungen der Steuerpolitik Poincares zu beschäftigen.

Der „Populaire“ begleitet diese Veröffentlichungen des Budgets mit einem langen Kommentar, in dem das Blatt zu dem Schluß kommt, daß somit alle Voraussetzungen der sozialistischen Partei der Politik Poincares gegenüber sich gerechtfertigt hätten. Wir wären keineswegs über die Zukunft in Sorge,“ schreibt das Blatt, „und würden den bürgerlichen Parteien es gern überlassen, die Karre aus dem Dreck zu ziehen, wenn wir nicht wüßten, daß letzten Endes doch die Arbeiterklasse die Kosten dieses Abenteuers tragen würde. Der Stillstand des Geschäftstandes ist die Anzeige für kommende Arbeitslosigkeit und Herabsetzung der Löhne. Wie Wilhelm II. wird Poincare sagen: „Ich habe es nicht gewollt.“ Die Ausflucht ist schwach, sie hat der Kaiser nicht gerettet.“

Die deutsche Verschuldung eine außenpolitische Gefahr?

Paris, 26. Oktober (Radio)

In einem Artikel, den Sauerwein im „Matin“ dem gegenwärtigen Deutschland widmet, weist er auf die Gefährlichkeit der Anleihepolitik hin. Deutschland habe bereits 8 Millionen amerikanischen Kapitals verschlungen und der Augenblick könne kommen, wo diese Politik für den Weltfrieden gefährlich werden könne. Wenn nämlich die Großbanken und die Großindustrie auf Grund ihrer amerikanischen Kapitalien die Richtlinien der deutschen Politik bestimmen können. Im übrigen kommt er zu dem Schluß, daß der Nationalismus in Deutschland im Rückgang sei und daß die Linksparteien alle Aussicht hätten, bei einer eventuellen Auflösung des Reichstages im Frühjahr auf Wahlserfolg zu hoffen.

macht in die andere und rief, als sie wieder zu sich kam, schmerzvoll die Worte aus: „Man hat ihn vor meinen Augen zerstückelt!“ Von den Ueberfallenen hatte sich nur Debray zu retten vermocht und erstattete vor dem Kaiserlichen Konvent Bericht über die Vergewaltigungen des Kaiserreiches, welche sich die Oesterreicher gegen die französische Friedensdelegation zuschulden kommen ließen, und von denen der Mordanschlag an den Gesandten nur den längst vorbereiteten letzten Akt darstellte. Obwohl die preussischen Delegierten voll Empörung diese Schuld Oesterreichs bestritten, lehnte es Kaiser Franz ab, sich gegen „übelthätige Anwürfe von Republikanern“ zu verteidigen.

Als zehn Jahre später der königlich großbritannische außerordentliche Gesandte am Kaiserhofe in Wien Sir Benjamin Bathurst auf seiner Mission nach London spurlos verschwunden und kein Zweifel darüber bestehen konnte, daß er in Berleberg in der Mark am 25. November 1809 durch die Hand von Muehlern ums Leben gekommen sei, glaubte die politische Welt, daß hier eine französische Revanche für den Mordanschlag an den Gesandten vorliege, und daß die Tat in ähnlicher Weise verübt worden sei, wie jene an dem schwedischen Major Suclair. Napoleon wurde beschuldigt, er habe den englischen Diplomaten, der eben in Wien Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um Oesterreich zur Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich zu bewegen, einfach um die Ecke bringen lassen. Obwohl Napoleon der Lady Bathurst, die bei ihm in Audienz erschien, sein Ehrenwort gab, von der ganzen Angelegenheit nichts zu wissen, hat sich der Vetter des Verstorbenen, der britische Kriegsminister Lord Harry Bathurst später an dem Kaiser gerächt, indem er diesen auf St. Helena den brutalsten Schikanen aussetzen ließ.

Erst im Jahre 1852 fand sich in einem Hause in Berleberg ein im Keller vergrabenes Skelett mit klaffender Wunde im Hinterkopf, und aus diesem Munde ließ sich schließen, daß der Besitzer des Hauses, ein Dienstknecht namens Mertens, den Lord hinter dem Volkshause in räuberischer Absicht getötet und den Leichnam verscharrt hat.

Im zwanzigsten Jahrhundert sind zwei Gesandte Deutschlands auf ihrem Auslandsposten durch Mordhand ums Leben gekommen: Am 16. Juni 1900 wurde der deutsche Botschafter Clemens von Ketteler in den Straßen von Peking durch aufständische Boxer getötet, was zur Entsendung eines internationalen Detachements nach China zur Befreiung von Kolonien, zur Errichtung eines chinesischen Sühnedenkmals für den Ermordeten und zur Entsendung eines chinesischen Sühneprinzen Anlaß gab.

Im Winter 1917 wurde in der Halle des deutschen Gesandtschaftshauses in Moskau der Botschafter Graf Mirbach von einem Mitgliede der Partei „Linke Sozialrevolutionäre“ erschossen. Der Attentäter beabsichtigte, dadurch zu innerpolitischen Interventionen gegen Rußland den Anstoß zu geben, aber diese Absicht wurde durch die sofortige Verhaftung des Täters und die Aufdeckung des Komplotts vereitelt.

Im Jahre 1928, am 10. Mai, wurde während der Daulanner Konferenz der Gesandte Sowjetrußlands in Rom, Wazlaw Worowski, von der Kugel eines Faschisten niedergeschlagen; die milde Strafe, die der Mörder fand, gab Anlaß zu dem Beschluß Rußlands, die Schweiz zu boykottieren und jede Beschädigung des Völkerbundes abzulehnen, solange dieser in der Schweiz tage; erst in diesem Jahre hat die Schweizer Regierung, die es während der vergangenen vier Jahre an diplomatischen Schritten nicht fehlen ließ, unternommen, eine Aufhebung dieses Beschlusses zu erzielen.

Mit einem milden Urteil, begründet durch Minderjährigkeit, kam auch der polnische Attentäter davon, der im Juni dieses Jahres den Sowjetgesandten in Polen Wojkow erschossen hat, als dieser die Leiche des in London verstorbenen Gesandten Krassin bei ihrer Transportierung nach Moskau auf dem Warschauer Bahnhof erwartete.

In diesen letzten Fällen von Gesandtenmorden sind dem durch den Weltkrieg gewizhen Europa kriegerische Folgen erspart geblieben, und auch das Prager Attentat wird trotz der gereizten Kontroverse zwischen Italien und Jugoslawien nicht unmittelbar in einen neuen Krieg ausmünden; immerhin aber zeigt die Wirkung einer solchen Tat, wie das europäische Gleichgewicht beschaffen ist, wie jeder Heißsporn die hübschesten Bestimmungen des Völkerrechtes über den Haufen schießen, und wie jeder angestiftete Nationalist internationale Katastrophen hervorrufen kann. E. G. K.

Das Wehrministerium voran

... bei den außerplanmäßigen Reichsausgaben

Bei der Beratung des Haushaltsplans für 1927 gelang es der Sozialdemokratie, trotz des Widerspruchs des Reichsfinanzministeriums, in das Etatgesetz eine Bestimmung einzufügen, die den Reichsfinanzminister verpflichtet, über- und außerplanmäßige Ausgaben im Betrage von 10 000 RM. und darüber, die er den einzelnen Verwaltungen genehmigt, unverzüglich dem Ausschuss für den Reichshaushalt mitzuteilen. Als „überplanmäßige Ausgaben“ werden die Ueberschreitungen von im Reichshaushaltsplan bewilligten Beträgen bezeichnet. „Außerplanmäßige Ausgaben“ sind solche Ausgaben, für die im Reichshaushaltsplan Beträge nicht vorgesehen sind.

Vor wenigen Tagen nun hat der Reichsfinanzminister erstmalig dem Ausschuss für den Reichshaushalt eine solche Uebersicht, und zwar über die vom 1. April bis 30. Juni 1927 bereitgestellten über- und außerplanmäßigen Beträge von 10 000 RM. und darüber mitgeteilt. Es geht aus ihr hervor, daß der Reichsfinanzminister in diesen drei Monaten bei den fortwährenden und einmaligen Ausgaben über- und außerplanmäßig im ganzen 7,3 Millionen Reichsmark genehmigt hat. An dieser Summe sind alle Reichsverwaltungen beteiligt. Ziffernmäßig steht an erster Stelle das Wehrministerium des Innern mit 2,4 Mill., an zweiter die Reichsfinanzverwaltung mit 1,4 Mill., an dritter das Reichswehramt mit 1,1 Mill. In den vom Reichsfinanzministerium des Innern verausgabten 2,4 Mill. befindet sich indessen zur Finanzierung der Sicherungsarbeiten am Mainzer Dom ein verzinsliches Darlehn von 1,6 Mill. an das Land Hessen, deren Bereitstellung dringlich war, da der Einsturz des Domes drohte. Im Haushalt der Reichsfinanzverwaltung entstanden überplanmäßige Ausgaben von fast 1 Million wegen Umtausches der Marktanleihen. Tatsächlich also markiert, wie stets, wenn Ausgaben in Betracht kommen, das Wehrministerium an der Spitze aller Verwaltungen. Der Ausschuss für den Reichshaushalt wird die einzelnen Posten dieser Uebersicht recht genau nachzuprüfen haben.

Das unruhige Rumänien

Die Königsfrage noch ungeklärt

Belgrad, 26. Oktober (Radio)

Das Königsproblem in Rumänien ist trotz aller Bemühungen Bratianus, den Prinzen Carol nach wie vor von der Thronfolge auszuschließen, noch nicht erledigt. Carol, der sich zur Zeit in Paris aufhält, ist äußerst aktiv und versucht hinter dem Rücken der rumänischen Regierung nicht nur nach Rumänien zurückzukehren, sondern in Rumänien selbst auch Stimmung für seine Thronfolge zu machen. Ein Beweis dafür ist die am Dienstag erfolgte Verhaftung eines früheren Staatssekretärs der rumänischen Regierung, der mit Briefen und Rundgebungen des Prinzen Carol aus Paris gekommen war. Die Verhaftung erfolgte in Stebenbürgen aus dem Zuge heraus. Offiziell wird dazu mitgeteilt, daß Staatssekretär Manolescu vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll, weil er sich zum Zwischenträger von Elementen gemacht habe, welche die verfassungsmäßige Ordnung des Landes stören sollen. Die gesamte rumänische Presse bespricht diesen Vorfall in aller Ausführlichkeit. Teilweise gibt man der Regierung Recht, zum anderen Teil aber bezeichnet die Presse die Regierung des Kabinetts als grundlos und verfrüht. Auch in der Umgebung des früheren Ministerpräsidenten Averescu, der mit Carol sympathisiert und von der Wiffion des verhafteten Staatssekretärs Kenntnis hatte, verlautet, daß die Festnahme ohne Erfolg sei. Die Beförderung von Briefen wäre noch lange kein Vergehen gegen die Sicherheit des Staates. Ein Führer der nationalen Bauernpartei hat inzwischen die Verteidigung Manolescus übernommen. Im Zusammenhang mit den geschilderten Vorfällen haben übrigens die Herausgeber der Butareiter Tageszeitungen beschlossen, keine Redakteure mehr in das Innenministerium zu entsenden, weil sie dort doch nur Ratschläge in Form von Drohungen empfangen würden. Wenn das Innenministerium der Presse etwas mitzuteilen habe, müsse es das schriftlich tun. Am Donnerstag tritt das Parlament wieder zusammen. Man hofft, daß bereits in der ersten Sitzung der Vorfall behoben wird.

Sieg der Organisation

Zum Abschluß des mitteldeutschen Bergarbeiterstreiks

Von Friedrich Husemann.

Vorsitzendem des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Seit langem hat kein Arbeitstempel die Öffentlichkeit so bewegt wie der Streik der 70.000 mitteldeutschen Braunkohlearbeiter. Für viele kam er überraschend, denn sie glaubten, daß ein solcher Kampf nicht möglich sei. Andere wiederum rechneten damit, daß ein etwa ausbrechender Streik schnell zu kommunistischen Ausschüßungen und damit zu einem unglücklichen Ende führen würde. Alle, die so dachten, hatten die Stimmung der Arbeitermassen nicht richtig gewürdigt, sie wußten auch nicht, daß die gewerkschaftlichen Organisationen in diesem ehemaligen Welterwinde Deutschlands in den letzten Jahren schwierige, aber auch erfolgreiche Aufklärungsarbeiten geleistet hatten.

Besonders ist es der Bergarbeiterverband gewesen, der, gestützt auf einen ausgezeichneten Stab von Funktionären, dafür sorgte, daß die Arbeiterklasse in der Braunkohlenindustrie den Glauben an ihre eigene Kraft und an die Organisation wieder fand. Freilich haben die Grubenbesitzer in der Braunkohlenindustrie durch ihre kurzfristige Arbeits- und Lohnpolitik die Gewerkschaften in ihrer Aufklärungsarbeit wirksam unterstützt. Auch der blindeste Arbeiter mußte mehr und mehr erkennen, daß nur die geschlossene Front aller Arbeiter den Braunkohlenbesitzern ein Paroli zu bieten vermochte. Die Spruchpraxis der Schlichter des Reichsarbeitsministeriums in Lohn- und Arbeitszeitfragen hat aber auch das Ihre zu dieser Erkenntnis mit beigetragen.

Die Verhandlungen, die die Gewerkschaften mit den Braunkohlenindustriellen in Arbeitszeit- und Lohnfragen zu führen hatten, zeigten jedesmal, daß diese Herren sehr weit davon entfernt sind, sozial eingestellte Unternehmer zu sein. Sie glaubten, daß sie sich auf ihre gelben Werksknechte, Knappenvereiner und Stahlhelmsfreunde immerdar verlassen könnten. Sie ahnten nicht, daß Blut dicker ist als Wasser, und daß schließlich auch dem geduldsigsten Arbeiter die Galle überläuft. Bei den Verhandlungen über die beschiedenen Forderungen der Arbeiter auf Erhöhung der Löhne um 80 Pf. pro Schicht wurde die Notwendigkeit der Lohnerhöhung wohl anerkannt. Es wurde aber keine Lohnerhöhung bewilligt, weil die Herren glaubten, daß ihnen erst die Kohlenpreise erhöht werden müßten. Ja, sie verlangten sogar, daß die Vertreter der Gewerkschaften sich vorher für eine Erhöhung der Kohlenpreise einsetzen sollten. Auch bei den Verhandlungen vor dem Schlichter am 14. Oktober, also unmittelbar vor Ausbruch des Streiks, glaubten die Herren sich noch aufs hohe Ross setzen zu dürfen. Sie glaubten auch nicht, daß in wenigen Tagen der Sturm durch Mitteldeutschland fegen würde.

So kam der Streik am 17. Oktober, und er wirkte wie ein reinigendes Gewitter. Schon nach 48 Stunden standen die Betriebe still und mehr wie 65.000 Bergarbeiter im Kampf. Alle Arbeiter in dem weit ausgedehnten Braunkohlengebiet von der Oberlausitz bis Helmstedt und von Kassel bis Frankfurt a. d. O. standen wie eine Mauer zusammen. Auch die schätzigsten Mittel der Unternehmer, die wirkliche Einheitsfront der Arbeitermassen zu durchbrechen, scheiterten an der klaren Erkenntnis, daß nur Einigkeit zum Ziele führen kann. Man muß in den Bergarbeiterorten gewesen und Teilnehmer der Streikversammlungen gewesen sein, um den geradezu begeistertem Einsatz aller Kräfte richtig würdigen zu können. Mit der größten Geschlossenheit, Nüchternheit und Disziplin wurde gekämpft.

Die Verleumdungen, die die Unternehmerhizidat der Presse übermittelten, erreichten keine Wirkung. Selbst ausgesprochene Unternehmerrgane mußten die Besonnenheit und Disziplin der Kämpfer anerkennen. Diese Geschlossenheit führte dann auch recht bald zu neuen Verhandlungen und zum Schiedsspruch vom 21. Oktober. Er besagt, daß allen Arbeitern eine Lohnerhöhung von 11,54 Prozent ab Montag, den 24. Oktober, zugesprochen wird. Aus den etwa 5 Prozent Lohnerhöhung, die die Unternehmer am 14. Oktober gern durch Schiedsspruch festgesetzt gesehen hätten, wurden 11,54 Prozent. Diese Lohnerhöhung ist für alle Arbeiter von großer Bedeutung.

Noch größer ist aber der Erfolg, der in den freien Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmern liegt. Mit der Umstellung zur Arbeit gilt die aus-

gesprochene Kündigung als zurückgenommen. Auch diejenigen Arbeiter, die nicht gekündigt haben und doch in den Streik traten, werden reiflos wieder eingestellt. Kontraktbrüche dürfen nicht einbehalten werden. Fort, wo es bereits geschehen ist, sind sie wieder zurückzuführen. Die aus Anlaß der Kündigungsaktion gemahregelten Arbeiter werden wieder eingestellt. Das Arbeitsverhältnis gilt durch den Streik als nicht unterbrochen, so daß den wieder zur Arbeit Zurückkehrenden alle tariflichen Rechte in Bezug auf Urlaub usw. gewahrt bleiben. Die Betriebsräte üben ihre Funktion weiter aus, sie werden die Belegschaften leiten, wo der Schiedsspruch für verbindlich erklärt ist, wieder zur Arbeit zurückzuführen. Geschlossen ist die Arbeiterklasse auf den Ruf der Organisationen am 17. Oktober in den Streik getreten. Ebenso geschlossen und einmütig kehrte sie als Sieger am Montag zur Arbeit zurück. So hat der Kampf große moralische Erfolge gebracht. Er hat gezeigt, daß auch eine Arbeiterklasse, die in den Jahren nach der Umwälzung sehr oft zu Putschmissbrauch wurde, gewerkschaftliche Kämpfe zu führen vermag. Der mitteldeutsche Braunkohlenarbeiter hat mit einem Menetekel für alle Unternehmer im Bergbau. Er hat bewiesen, daß die Arbeiterklasse im Bergbau sich wieder auf ihre Kraft besonnen hat und nicht ist, nach gewerkschaftlichen Methoden für die Verbesserung ihrer Lage zu kämpfen. Die Verhandlungen in allen deutschen Bergarbeiterverbänden werden, sie zeigt der Arbeiterklasse Wege des Aufstiegs!

Die Werkstoffschau

Berlin, 24. Oktober

Die Berliner Werkstoffschau, ein Heerlager der wissenschaftlichen Technik und wissenschaftlichen Industriearbeit ist eröffnet. Die Ausstellung ist die erste ihrer Art für die ganze Welt. Sie unterscheidet sich grundlegend von allen Ausstellungen, die bisher veranstaltet wurden. Es gibt kein Reklamegelöse auf ihr, denn obwohl sämtliche deutschen Firmen, die Qualitätsstoffe herstellen, am Zustandekommen der Schau beteiligt sind, macht keine Firma für sich besondere Reklame. Veranstalter sind der Verein deutscher Ingenieure, der Verein deutscher Eisenhüttenleute, die Deutsche Gesellschaft für Metallkunde und der Zentralverband der deutschen elektrotechnischen Industrie. Verbunden ist mit ihr eine Werkstofftagung, auf der

von den führenden Sachverständigen der deutschen Technik über 200 Vorträge gehalten werden. Die Teilnehmerarten hierzu sollen schon sämtlich verkauft sein.

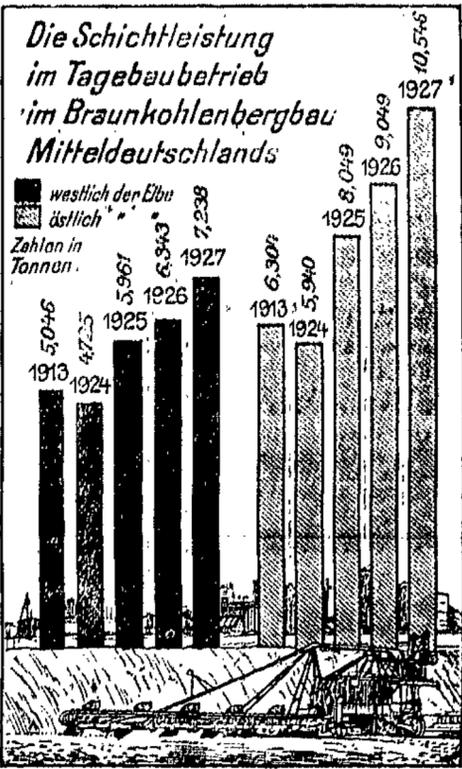
Die Werkstoffschau ist eigenartig und einzigartig zugleich, weil sie zum ersten Male die sonst am sorgfältigsten gehüteten Geheimnisse der Industrie preisgibt. Das ist überraschend in der kapitalistischen Welt, in der technischen Verfahren stets wertvoll und vielfach der Anlage zu jenen tiefenhaften Industriekombinationen nationaler und internationaler Art, wie sie in den letzten Jahrzehnten zustande gekommen sind.

Höchste Leistungen zu erzielen für alle Zwecke, mit denen Geschäfte zu machen sind, dann aber auch Verluste zu vermeiden bei der Durchführung von Aufträgen, ist der Grund der intensiven Prüfungen der Werkstoffe, die in allen Teilen der Industrie heute vorgenommen werden. Es sind Stoffe nötig, die große Lasten sicher oder plötzliche Stöße geschmeidig aufnehmen können; in anderen Fällen muß der Werkstoff keine aber immer wiederkehrende Beanspruchungen dauernd ertragen können. Einmal werden Werkstoffe verlangt, die bei den hohen Temperaturen der Dampfessel und den noch höheren chemischer Apparaturen genügende Festigkeit gewähren, dann wird für andere Werkstoffe ihre Brauchbarkeit auch in Gegenden tieferer Wintertemperaturen verlangt. Leichtere Bearbeitbarkeit ist ebenso wichtig wie ein hoher Widerstand gegen den Verschleiß. Gute Verformbarkeit ist für den einen Zweck ebenso notwendig wie größte Starrheit für den anderen.

Aus diesen Gründen durchzieht die Industrie einer modernen Volkswirtschaft ein ungeheures Netz von Laboratorien, in denen für jedes Stadium der Produktion Proben untersucht werden. Ein großes modernes Hütten- und Stahlwerk nimmt so in einem Monat etwa 2.000 Proben vor und während einer dieser Analysen fließen unter Umständen 1—1 Monate dauernd, ist sie heute bei der voll durchsystematisierten Werkstoffprüfung auf den Bruchteil einer Stunde zusammengeklärt.

Allerdings, wenn auch kein einzelnes Werk für sich auf dieser Ausstellung Reklame macht, für die deutsche Industrie im ganzen ist es wohl die wirksamste Reklame, die wirksamste Ausstellung, die jemals veranstaltet worden ist. Diese anonyme und kollektive Schau wird sicher eine der erfolgreichsten und am stärksten besuchten Ausstellungen werden. Sie gilt, und das wird auch von den Führern der Industrie klar ausgesprochen, einer kollektiven Werbung für die Qualitätsleistung der deutschen Industrie, die mit vervielfachter Wucht das leisten soll, was Ausstellungen von einzelnen Firmen für sich selbst niemals zu leisten vermöchten. Hier liegt auch der gesellschaftliche Sinn der Ausstellung: Was die einzelnen Firmen für sich allein niemals preisgeben haben würden, nämlich ihre sorgfältig gehüteten Prüfverfahren, das wirkt in der anonymen Zusammenfassung für ein ganzes Land, wobei die Wissenschaft hinter der Veranstaltung steht, im höchsten Maße auch verwendbar für zukünftige Geschäfte.

Man hat lange nach einem vernünftigen Sinn der Frankfurter Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie gesucht, die bekanntlich der Qualitätsarbeit gewidmet war. Man wird den wahren Sinn der Werkstoffschau darin erblicken dürfen, daß die wissenschaftliche Technik auf der Berliner Werkstoffschau alle dem sichtbaren Ausdruck für die ganze Welt zu geben versucht, was die deutschen Unternehmer auf ihrer Frankfurter Tagung trotz aller langen Reden nicht zu sagen vermochten: daß es tatsächlich auch im kapitalistischen Wirtschaftssystem Kollektivleistungen ganzer Volkswirtschaften gibt, nur daß das Verdienst daran dem schaffenden Menschen gebührt, nicht aber dem in wenigen Händen zusammengeballten Geldkapital.



Die Schichtleistung im mitteldeutschen Braunkohlenbergwerk

ist, wie unsere Statistik zeigt, gegenüber der Vorkriegszeit erheblich gewachsen. Um so berechtigter war daher das Verlangen der Bergleute nach einer menschenwürdigen Bezahlung ihrer Tätigkeit. Die besonders im Braunkohlengbiet östlich der Elbe eingetretene Steigerung der Schichtleistung ist natürlich bis zum gewissen Grade auf die Mechanisierung in den Tagesbaubetrieben zurückzuführen, in denen heute Riesebagger und zahlreichere andere Maschinen verwendet werden

Die Marquise von G.

Novelle von Heinrich von Kleist

In M... einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwitwete Marquise von D... eine Dame von vornehmer Herkunft und Mutter von mehreren wohlgezogenen Kindern, durch die Zeitungen bekanntmachen: daß sie ohne ihr Wissen in andere Hände gekommen sei, daß der Vater zu dem Kinde, das sie gebären würde, sich melden solle, und daß sie aus Familienpflichten entlassen sei, ihn zu heiraten. Die Dame, die einen so sonderbaren, den Spott der Welt reizenden Schritt beim Drang unabänderlicher Umstände mit solcher Sicherheit tat, war die Tochter des Herrn von G... Kommandanten der Zitadelle bei M... Sie hatte vor ungefähr drei Jahren ihren Gemahl, den Marquis von D... dem sie auf das innigste und zärtlichste zugehen war, auf einer Reise verloren, die er in Gefährlichkeit der Familie nach Paris gemacht hatte. Auf Frau von G...s, ihrer würdigen Mutter, Wunsch, hatte sie nach seinem Tode den Landbesitz verlassen, den sie bisher bei D... bewohnt hatte, und war mit ihren beiden Kindern in das Kommandantenhaus zu ihrem Vater zurückgekehrt. Hier hatte sie sich die nächsten Jahre mit Kunst, Letztüre, mit Erziehung und ihrer Eltern Pflege beschäftigt, in der größten Eingezogenheit zugebracht: bis der... Krieg plötzlich die Gegend umher mit den Truppen fast aller Mächte und auch mit russischen erfüllte. Der Obrist von G... welcher den Platz zu verteidigen Ordre hatte, forderte seine Gemahlin und seine Tochter auf, sich auf das Landgut der letzteren oder seines Sohnes, das bei D... lag, zurückzuziehen. Doch ehe sich die Abschiedung noch, hier der Bedrängnisse, denen man in der Festung, dort der Greuel, denen man auf dem platten Lande ausgegesetzt sein konnte, auf der Wage der weiblichen Ueberlegenheit abwägen hatte, war die Zitadelle von den russischen Truppen schon besetzt und aufgegeben worden. Der Obrist erklärte gegen seine Familie, daß er sich nunmehr verhalten würde, als ob sie nicht vorhanden wäre, und antwortete mit Augen und Granaten. Der Feind feinerseits bombardierte die Zitadelle. Er steckte die Magazine in Brand, eroberte ein Außenwerk, und als der Kommandant nach einer nochmaligen Aufforderung mit der Uebergabe zauderte, so ordnete er einen nächtlichen Ueberfall an und eroberte die Festung mit Sturm.

Eben als die russischen Truppen unter einem heftigen Hagel von Kugeln eintraten, fing der linke Flügel des Kommandantenhauses Feuer und nötigte die Frauen, ihn zu verlassen. Die Obristin, indem sie der Tochter, die mit den Kindern

die Treppe hinabstieß, nachsteuerte, rief, daß man zusammenbleiben und sich in die unteren Gemäuer flüchten möchte; doch eine Granate, die eben in diesem Augenblicke in dem Hause zerplatzte, vollendete die gänzlich Verwirrung in demselben. Die Marquise kam mit ihren beiden Kindern auf den Vorplatz des Schlosses, wo die Schiffe schon im heftigsten Kampfe durch die Nacht blühten und sie, befinnungslos, wohin sie sich wenden sollte, wieder in das brennende Gebäude zurückzogen. Hier unglücklicherweise begegnete ihr, da sie eben durch die Hintertür entfliehen wollte, ein Trupp feindlicher Scharfschützen, der bei ihrem Anblick still war, die Gewehre über die Schultern hing und sie unter abschreckenden Gebärden mit sich fortführte. Vergebens rief die Marquise, von der entsetzten, sich untereinander selbst bekämpfenden Rotte bald hier, bald dorthin gezerzt, ihre zitternden, durch die Pforte zurückstehenden Frauen zu Hilfe. Man schleppte sie in den hinteren Schloßhof, wo sie eben unter den schändlichen Mißhandlungen zu Boden sinken wollte, als, von dem Zetergeschrei der Dame herbeigerufen, ein russischer Offizier erschien und die Hunde, die nach solchem Raub klütern waren, mit wütenden Heben zerstreute. Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er ließ noch dem letzten rücksichtigen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens ins Gesicht, daß er mit aus dem Munde quellendem Blut zurücktaumelte, bot dann der Dame unter einer verbindlichen französischen Anrede den Arm und führte sie, die von allen solchen Ausritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen Flügel des Palastes, wo sie völlig bewußtlos nieder sank. Hier — traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, einen Arzt zu rufen, versicherte, indem er sich den Helm aufsetzte, daß sie sich bald erholen würde, und kehrte in den Kampf zurück.

Der Platz war in kurzer Zeit völlig erobert, und der Kommandant, der sich nur noch wehrte, weil man ihm keinen Parolen geben wollte, zog sich eben mit sinkenden Kräften nach dem Vorplatz des Hauses zurück, als der russische Offizier, sehr erheit im Gesicht, aus demselben hervortrat und ihm zurück, sich zu ergeben. Der Kommandant antwortete, daß er auf diese Aufforderung nur gewartet habe, reichte ihm seinen Degen dar und bat sich die Erlaubnis aus, sich ins Schloß zu begeben und nach seiner Familie umsehen zu dürfen. Der russische Offizier, der, nach der Rolle zu urteilen, die er spielte, einer der Anführer des Sturms zu sein schien, gab ihm unter Begleitung einer Wache diese Freiheit, setzte sich mit einiger Eiferigkeit an die Spitze eines Detachements, entschied, wo er noch zweifelhaft sein mochte, den Kampf und bemannte schleunigst die festen Punkte des Forts. Bald darauf kehrte er auf den Waffenplatz zurück, nach Befehl, der Klamme,

welche während um sich zu greifen anfang, Einhalt zu tun, und leitet selbst hierbei Wunder der Anstrengung, als man seine Befehle nicht mit dem gehörigen Eifer befolgte. Bald steuerte er, den Schlauch in der Hand, mitten unter brennenden Giebeln umher und regierte den Wasserstrahl; bald steuerte er, die Naturen der Wästen mit Schauern erfüllend, in den Arsenalen und wälzte Pulverfässer und gefüllte Bomben heraus. Der Kommandant, der inzwischen in das Haus getreten war, geriet auf die Nachricht vom dem Unfall, der die Marquise betroffen hatte, in die äußerste Bestürzung. Die Marquise, die sich schon völlig ohne Beihilfe des Arztes, wie der russische Offizier vorhergesagt hatte, aus ihrer Ohnmacht wieder erholt hatte, und bei der Freude, alle die Jhrigen gesund und wohl zu sehen, nur noch um die übermäßige Sorge derselben zu beschnücheln, das Bett hütete, versicherte ihm, daß sie keinen andern Wunsch habe, als aufstehen zu dürfen, um ihrem Ritter ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Sie wußte schon, daß er der Graf F... Obristleutnant vom t... Jägerkorps und Ritter eines Verdienst- und mehrerer anderer Orden war. Sie hat ihren Vater, ihn inständigst zu ersuchen, daß er die Zitadelle nicht verlasse, ohne sich einen Augenblick im Schloß gezeigt zu haben. Der Kommandant, der das Gefühl seiner Tochter ehrte, kehrte auch ungesäumt in das Fort zurück und trug ihm, da er unter unaufhörlichen Kriegsangelegenheiten umhergeschweifte und keine bessere Gelegenheit zu finden war, auf den Wällen, wo er eben die zerbrochenen Rotten revidierte, den Wunsch seiner geliebten Tochter vor. Der Graf versicherte, daß er nur auf den Augenblick warte, den er seinen Geschäften würde abmüßigen können, um ihr seine Ehrerbietigkeit zu bezeugen. Er wollte noch hören, wie sich die Frau Marquise befände, als ihn die Rapporte mehrerer Offiziere schon wieder in das Gemüß des Krieges zurückdriften. Als der Tag anbrach, erschien der Befehlshaber der russischen Truppen und besichtigte das Fort. Er bezeugte dem Kommandanten seine Hochachtung, bedauerte, daß das Glück seinen Mut nicht besser unterstützt habe, und gab ihm auf sein Ehrenwort die Freiheit, sich hinzubegeben, wohin er wollte. Der Kommandant versicherte ihm seiner Dankbarkeit und äußerte, wieviel er an diesem Tage den Russen überhaup und besonders dem jungen Grafen F... Obristleutnant vom t... Jägerkorps, schuldig geworden sei. Der General fragte, was vorfallen sei, und als man ihn von dem furchtbaren Anschlag auf die Tochter desselben unterrichtete, zeigte er sich auf das äußerste entrüstet. Er rief den Grafen F... bei Namen vor

(Fortsetzung folgt)

Bekanntmachung

Auf Grund des Rat- und Bürgerausschusses vom 23. Juli 1927 wird für die Zeit vom 1. Oktober 1927 bis zum 31. März 1928 eine nach dem Einkommen zu bemessende Staffelfung des Schulgeldes eingeführt.

Table with columns for income levels (von... bis...), school types (an den höheren Schulen, an den Mittelschulen), and fees for 1st, 2nd, and 3rd children.

Table with columns for income levels (von... bis...), school types (an den Mittelschulen), and fees for 1st, 2nd, and 3rd children.

Die vorstehenden Sätze gelten nur für solche Schüler und Schülerinnen, deren Erziehungs-berechtigten im Lübedischen Staatsgebiet wohnen. Für auswärtige Schüler und Schülerinnen gelten folgende Sätze:

Der von der Landstraße Kastorf-Sirkestraße südöstlich des Bahnüberganges nach Döhlendorf abweigende Weg ist für Kraftwagen über 2,5 t Gesamtgewicht gesperrt.

Nichtamtlicher Teil. Für die vielen Glückwünsche, Geschenke und Blumen zu unserer Hochzeit, insbesondere dem Arbeiter-Vereinsverein...

Gerhard Gärtner und Frau geb. Matthes Siems, d. 22. Oktober.

Für die viel. Gratulationen u. Geschenke zur 10. Hochzeit dankt Herzl. Karl Mahler u. Frau.

Für erwies. Aufmerksamkeit zum Jubiläum all. Freunden u. Bekannten herzlichen Dank.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, meiner Kinder treuerstehender Vater, unser guter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel.

Emma Gröning und Kindern nebst allen Angehörigen. Stockelsdorf, Dorfstraße 22, den 25. Okt. 1927.

Beerdigung am Freitag, d. 28. Okt., 3 Uhr, Friedhof Stockelsdorf.

S. P. D. Stockelsdorf. Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unser Genosse.

Heinr. Gröning im Alter von 45 Jahren. Ehre seinem Andenken. Beerdigung Freitag nachmittags 3 Uhr.

Möbl. Zimmer für 1 od. 2 Pers. zu verm. Ringstedtenweg 20.

Junge Milchziege zu vert. R. Präß, Kaltenhof Schwartau.

Gelagerter Dung abzugeben. Moislinger Allee 171.

Dr. Rudolph zurück.

Leeres Zimmer zu verm. Wendische Str. 6. I.

Deutscher Verkehrsbund Ortsverwaltung Lübeck. Nachruf! Am 25. d. Mts. verstarb unser Kollege, der Lastarbeiter Heinrich Wilms.

Heinrich Wilms. Ihrem Andenken! Die Beerdigung findet am 28. d. Mts., vorm. 10 1/2 Uhr, von der Kapelle Burgtor aus statt.

Speisetartoffeln gesunde, haltbare Ware Zentner 4.50 Mk. la. Futterartoffeln große, gesunde Ware empfiehlt.

Wilh. Süfke Schwartauer Allee 46a Fernruf 27 832

Lücker Honig Kunsthorig Plund 50 Pfg.

Lüchtige Arbeiterinnen werden eingestellt. Bade & Co. Fischräucherei und Braterei Schlutup, Lübeckerstr. 9-11

Billige Bücher. Bitte beachten Sie unser Schaufenster! Halblederbände auf holzfreiem Papier gedruckt, mit Goldschnitt.

- List of books for sale: Brachvogel: Friedemann Bach, Scheffel: Ekkehard, Hauff: Lichtenstein, Meinhold: Die Bernsteinhexe, Gobineau: Die Renaissance, Immermann: Der Oberhof, Turgenjew: Väter und Söhne, Boccaccio: Dekameron, Tolstoi: Kreuzer-Sonate, Bulwer: Die letzten Tage von Pompeji, Dostojewski: Der Spieler, Alexis: Die Hosen des Herrn v. Bredow, etc.

Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstraße 46

Bekanntmachung betreffend die Wahl zum Ausschuss der Schuhmacher-Innungskrankenkasse in Lübeck. Gemäß §§ 4 und 13 geben wir den Arbeitgebern und Versicherten bekannt, daß folgende Wahlvorschlüge eingegangen:

Arbeiter, Angestellte und Beamte sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Afahundes, des Allgem. deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen der Volksfürsorge.

Der altbekannte und beliebte Neue Welt-Kalender ist auch für 1928 wieder für 80 Pfennige. Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstr. 46

Leder-Gohlen. Ausschnitt und Stepperet. Bischoff & Krüger Königstraße 93 Ede Wadmstraße

HANSA BIER advertisement featuring a bottle image and text: HANSA-BRAUEREI A.G. LÜBECK. TEL. 28 465.

1919/1920 im Wetter- und Watterwinkel. Aufzeichnungen und Erinnerungen des Staatsministers a. D. Carl Severing.

Winter-Speisetartoffeln gelbe Industrie, vom Sandboden, pro Ztr. 5.80 frei Haus, ab Lager billiger liefert. Heinr. Boye Lindenstraße 17a

Bleifentabak in allen Preislagen. C. Wittfool Ob. Mützstr. 18

Uhren-Reparaturen billig 1 Jahr Garantie. Hermann Volk, Uhrmacher 36 Fleischhauerstraße 36

Sternwolle altbewährte Qualitäten Extra billig. Blaugelbstern 100 Gr. Lage 85 Pfg. Rotwollstern 100 " " 1.00 Mk. Gelbstern 100 " " 1.40 " Rotstern 100 " " 1.70 "

Urania-Werbe-Wettbewerb 1000 Mark in Bar- und Buchprämien. sind für die besten „Urania“-Werber ausgeworfen. Jeder kann sich beteiligen, auch der kleinste Erfolg wird belohnt.

Grude in langjährig bewährter Qualität. Adolf Borgfeldt, Lübeck Fernruf 25 886

Werbt unablässig für eure Zeitung!

Freistaat Lübeck

Mittwoch, 26. Oktober

Einheiten

Wenn das Feuer brennen soll, muß Feuertung her! Das ist eine selbstverständliche Sache.

Und wenn eine Partei leben will, muß sie Mitglieder haben und, wenn sie sie nicht hat, muß sie sie erwerben! Das hat häufiger schon gewußt.

Die Werbung kann auf verschiedene Weise geschehen, jedenfalls in Lübeck.

Es gibt Leute, die versprechen nicht einzugehen, sondern zu reinigen. Inzwischen ist der Beweis für ihre Redlichkeit von ihnen erbracht worden. Sie meinten sich selber, was sie allerdings vorher aus gewissen Gründen verschwiegen haben. Ob sie mit der Reinigung nun fertig sind, haben sie uns noch nicht mitgeteilt.

Erfolg haben sie jedenfalls gehabt, sie zogen in die Bürgerschaft ein.

Anderere versuchen es mit „Blauen Blusen“, Traritarra! Kabarett des Sowjetsterns! Mit politischen Gefängen! Ganz eigene Sirenenklänge. „Werde mein, ist mad dir glücklich!“

Nicht ganz neu, aber immer noch wirkungsvoll. Die Deutschenationalen haben auf diese Weise in den Doleen, Kabarettis und anderen Stätten der „besseren“ Gesellschaft jahrelang der Republik ungemehrer geschadet.

Nichts wirkt auf unpolitische Gemüter mehr als gute politische Satire.

Und unpolitische Köpfe haben wir in Deutschland wie Sand am Meer. Mancher brüllet sich damit, „ich gehöre keiner Partei an!“ — Er glaubt, den Gipfelpunkt menschlicher Einseitigkeit erlangt zu haben. In Wirklichkeit steht er noch ganz hinten im alten Obrigkeitsstaat, denn damals konnte man sich diesen trübseligen Zustand erlauben.

Heute? — Heute sind diese Menschen die Unzuverlässigsten, denn sie haben sich noch zu keiner Anschauung durchgerungen. Auf sie spekuliert jeder Prophet einer „neuen“ Partei! Sie sind überall zum Einheizen zu verwenden. Aber sie geben auch nur viel Rauch und wenig Wärme. Die Folge ist, daß die Neugründungen gewöhnlich bald wieder selig entschlafen.

Das Bürgertum rechnet noch jeder Wahl alle nicht zur Wahlurne Gelassenen zu seiner Partei und weint jedesmal hinterher blutige Tränen hinter diesen Verrätern wie eine alte Jungfer, der wiederum ein ganz „süßeres“ Bräutigam durch die Wägen ging.

In Wirklichkeit war nicht richtig eingeeicht. Die Verschmäher der Wahlpflicht blieben doch zu Hause, weil ihnen nicht genügend versprochen wurde, oder weil es die für sie passende Partei noch nicht gibt.

Also nur Geduld! Sie werden schon einmal kommen. Aber wissen kann ich es natürlich nicht, ob dann nicht andere daheim bleiben werden.

Vielleicht, weil zuviel gereinigt wurde!

Gegenüber den vielen Unpolitischen gibt es wenig gute politische Satire!

Aber Bedarf ist vorhanden. Da die Nachfrage stets das Angebot fördert, steht zu hoffen, daß noch allerlei fabriziert wird. Es braucht ja nicht gerade ein „intelligenter Frosch“ zu sein.

Zum Einheizen für den politischen Ofen haben wir erst einmal genug Feuertung.

Es geht zum Winter, also feste aus Werk und einschütten! Alles hinein, was brennt! Auch die „Blauen Blusen!“ Sie sind nichts für den Winter. Sie geben nichts her, sind zu dünn, wärmen nicht. Also ins Feuer!

Wir brauchen festere gediegenere Kleidungsstücke, die etwas aushalten können. Oha.

Die Lübecker Kaffeehallen

Vor dem Kriege gab es in Lübeck sieben Kaffeehallen; sie gehörten dem Lübeckischen Zweigverein des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und wurden etwa ein Menschenalter erfolgreich verwaltet. Die Kriegszeit und noch mehr die nachfolgenden Inflationsjahre legten aber eine nach der anderen lahm und still. 1917 wurde die Halle an der Struckfährde und 1919 die an der Laßbude geschlossen, 1922 trat ein weiterer Abbau ein und im Oktober 1923 wurden die beiden letzten noch in Betrieb befindlichen Hallen, die auf dem Marktplatz und in der Markthalle, der Lübecker Frauengruppe des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus käuflich überlassen.

Im Frühjahr 1925 löste sich dann der Zweigverein ganz auf. Seine praktische Arbeit wurde von der Frauengruppe weitergeführt und mit Umsicht und Energie immer mehr dem alten Umfang wieder angepasst. Allerdings nicht ohne Rückschlüsse: die Halle auf dem Markt mußte nämlich am 6. Januar 1926 geschlossen werden, weil die Mutterbude an die Hamburg-Amerika-Linie verpachtet ward. Erst nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen erhielt die Frauengruppe die Erlaubnis, an der Oberbrücke neben der Holstenbrücke eine neue Halle zu errichten. Zur Zeit bewirtschaftet die Frauengruppe vier Hallen, nämlich: 1. den Kaffeeauschank in der Markthalle, eine Küche ohne Aufenthaltsraum, geöffnet von 7—13 Uhr, freitags und Sonntags auch nachmittags. Ihn besuchen die Verkäufer und Käufer der Markthalle; 2. die Kaffeehalle Drehbrücke, ein Ziegelbau mit zwei heizbaren Aufenthaltsräumen, Küche und elektrischem Licht. Geöffnet täglich, also auch an Sonn- und Feiertagen, von 7 Uhr an. Benutzer sind kaufmännische Angestellte der umliegenden Kontore und Geschäfte, Zollbeamte, Hafenarbeiter und Fischer; 3. die Kaffeehalle Oberstraße, gleichfalls ein Ziegelbau mit zwei heizbaren Aufenthaltsräumen, Küche, Aborten, Keller, Boden und elektrischem Licht. Geöffnet täglich von 7—20 Uhr und nötigenfalls bis 23 Uhr. Besucher: alle Bevölkerungsschreie; besonders zu erwähnen sind: Reisende, Wanderbögel und Schüler; 4. Holz-Kaffeehalle zwischen Puppenbrücke und Alter Bahnhof, im April 1924 eingerichtet und in den Sommermonaten täglich von 7—19 Uhr geöffnet. Auch dieser Sommerbetrieb wird stark von Fremden, Wandervögeln und Schülern sowie von Einheimischen benutzt, und, da einem offenkundigen Bedürfnis entsprechend, gebuldet.

Der Absatz in den Hallen ist in ständiger Zunahme begriffen. Im August dieses Jahres wurden abgegeben: 6458 Tassen Kaffee oder 3078 mehr als 1926, 2843 Tassen und Gläser Milch oder 938 mehr als im Vorjahre, 1323 Gläser Saft oder 450 mehr als im Vorjahre und 23 062 Stück Gebäck gegen 15 612 im Vorjahre. Der Umsatz hat sich also um rund 50 Prozent gehoben. Man kann sich dieser Entwicklung nur freuen und der Frauengruppe für ihre so gemeinnützige Tätigkeit auch weiterhin alles Gute wünschen.

Der Bestand an Kraftfahrzeugen

Im Freistaat Lübeck kommt auf je 89 Einwohner ein Kraftfahrzeug

Der Bestand an Kraftwagen in Deutschland, wie er durch eine Zählung am 1. Juli d. J. festgestellt wurde, zeigt im Vergleich zu dem anderer Länder, daß die Zahl der Kraftwagen im Verhältnis zur Einwohnerzahl hinter dem Gesamtbestand der meisten europäischen Länder zurückbleibt. Unter den Ländern, die in einer von „Statistik und Wirtschaft“ veröffentlichten Uebersicht aufgeführt sind, bleibt nur Italien hinter Deutschland zurück. Unter den außer-europäischen Ländern weisen nur die Vereinigten Staaten, Kanada, Australien und Neuseeland, sondern auch Argentinien und die Südafrikanische Union (im Verhältnis zur Einwohnerzahl) einen höheren Bestand auf als Deutschland.

Die Zunahme des gesamten Weltkraftwagenbestandes beträgt von 1926 auf 1927 rund ein Viertel, des deutschen Bestandes dagegen rund ein Viertel.

Der Anteil Deutschlands am Weltbestand

betrug im Vorjahr 1,2 v. H., im Berichtsjahr 1,3 v. H. Auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika entfielen im letzten Jahre 7,9 v. H. (im Vorjahr 8,3 v. H.) des gesamten Weltkraftwagenbestandes. Es wurden nämlich in den Vereinigten Staaten zu Anfang des Jahres 1927: 19 373 000 Personenkraftwagen (1926: 17 522 000), 2 761 000 Lastkraftwagen (2 432 000), zusammen 22 137 000 (19 954 000) Kraftwagen gezählt oder anders ausgedrückt: Anfang 1926 entfielen in den Vereinigten Staaten 6 Einwohner auf einen Kraftwagen, Anfang 1927 nur noch 5.

Der Abstand zwischen dem Dollarlände und Deutschland in bezug auf den Bestand an Automobilen wird deutlich durch folgende Zahlen: Am 1. Juli 1926 wurden in Deutschland (ohne Saargebiet) gezählt 207 000 (1927: 268 000) Personenkraftwagen, 90 000 (101 000) Lastkraftwagen, zusammen 297 000 (369 000) Kraftwagen. Auf die Zahl der Einwohner berechnet, ergibt das für 1926 auf je 211, für 1927 aber schon auf je 171 deutsche Einwohner 1 Kraftwagen.

Demgegenüber befinden sich in weitem Abstände Niederländisch-Indien mit 1055, Japan mit 1300 und British-Indien gar mit 3800 Einwohnern auf 1 Kraftwagen nach dem Stande Anfang 1927.

Die Verteilung des Bestandes auf die einzelnen Kraftfahrzeuggattungen zeigt eine kleine Verschiebung zugunsten der Kraftwagen und Personenkraftwagen, zu ungunsten der Lastwagen. Es entfielen nämlich auf: Kraftwagen 46,9 v. H., des Gesamtbestandes, Personenkraftwagen 37,0 v. H., Lastkraftwagen 13,9 v. H., sonstige Kraftfahrzeuge 2,2 v. H. gegen 46,1 bzw. 36,1 bzw. 15,7 bzw. 2,1 v. H. im Jahre vorher. Unter den

Kraftfahrzeugern haben die Kleinkraftwagen eine erheblich stärkere Zunahme (etwa um 65 v. H.) als die übrigen Kraftfahrzeuge (21,0 v. H.) zu verzeichnen. Auch bei den Personenkraftwagen entfällt die weitaus stärkste Zunahme auf die Kleinwagen bis 6 PS.

Um der Zunahme im Gesamtbestand der Kraftfahrzeuge in Deutschland und alle Länder und Landesteile betriffend. Der im Verhältnis zur Einwohnerzahl größten Bestand weisen Sachsen, Berlin, Hamburg und Bremen auf. In Berlin wurden am 1. Juli d. J. gezählt 19 639 Kraftfahrzeuge, 30 059 Personenkraftwagen und 10 211 Lastkraftwagen, so daß auf ein Kraftfahrzeug insgesamt 66 (in Sachsen 65) Einwohner entfielen. Im Hamburger Staatsgebiet waren zur gleichen Zeit 5365 Kraftfahrzeuge, 6971 Personenkraftwagen und 5583 Lastwagen, mithin kamen auf ein Kraftfahrzeug 69 Einwohner.

Bei 615 Kraftfahrzeugen, 395 Personen- und 221 Lastwagen entfielen am 1. Juli 1927

im Lübeckischen Staatsgebiet auf je 89 Einwohner ein Kraftfahrzeug.

Die verhältnismäßig geringste Verbreitung zeigen die Kraftfahrzeuge in Oberschlesien mit 197, Ostpreußen mit 176, Westpreußen mit 120, Pommern mit 121 und Weichsel mit 120 Einwohnern auf ein Kraftfahrzeug. Die entsprechende Verhältniszahl ist für unsere Nachbarländer Schleswig-Holstein 80, Hannover 84, Oldenburg 82, Mecklenburg-Schwerin 81, Mecklenburg-Strelitz 92.

Unter 15 größeren Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern nach dem Stande vom 1. Januar 1927 weisen Stuttgart, München und Köln die im Verhältnis zur Einwohnerzahl höchsten Bestandszahlen auf. Statt absoluter Zahlen, die in ihrer Größe die Uebersichtlichkeit erschweren, geben wir an einer Reihe von Großstädten die Verhältniszahl an, wie sie sich ergibt bei der Umrechnung der Einwohnerzahl auf den Bestand an Kraftfahrzeugen einschließlich der Kraftwagen und der sonstigen Kraftfahrzeuge. Danach entfallen auf ein Kraftfahrzeug Einwohner in Stuttgart 42, München 41, Köln 40, Dresden 32, Nürnberg, Chemnitz, Karlsruhe, Braunschweig, Münster i. W. je 31, in den Nachbarstädten Hannover 28, Bremen 27, Altona 20, Kiel 10,5. Die Stadt Lübeck steht mit dem Staatsgebiet fast gleich, nämlich 88 (der Reichsdurchschnitt beträgt 87).

Die weitaus niedrigsten Bestandszahlen im Verhältnis zur Bevölkerung weisen Bochum mit 122, Effen mit 122, Mülheim a. d. Ruhr mit 128, Hamborn mit 155, Oberhausen mit 156 und Gelsenkirchen mit 173 auf, was zum großen Teil aus der Zusammensetzung der Bevölkerung zu erklären ist.

Bekanntnisse

Ein Albumvers für Nationalisten

„Der Mecklenburger“, ein Blatt, das bei dem früheren großherzoglichen Hofe in Schwerin in gutem Ansehen stand, ist vor kurzem mit dem „Niederelbe“ vereinigt worden. In diesem „Niederelbe“ vom 21. Oktober findet sich nun ein Leitartikel, der folgenden Abschnitt enthält:

„So waren jeht die Wahlen zur Hamburger Bürgererschaft, d. h. dem Parlamente der Stadtrepublik Hamburg politisch interessant. Sie zeigten deutlich die Kräfteverteilung nach links, obwohl dank der Tätigkeit der „Hamburger Nachrichten“, des alten Rismarck-Organes, das heute das Blatt des kleinen Mittelstandes (oder was man noch so nennen darf) ist, nationalistisch verfeuert ist. Aber die deutschnationalen Kreise, die diese Stimmung des Entgleitens der Massen spüren, bereiten sich insofern zur Verteidigung vor, daß sie den „Hindenburg-Geist“ als nächste Wahlparole ausgeben möchten. — Wenn sie dabei den „Geist von Tannenberg“ Reichsarbeiter-Provenienz meinen, kann es nett werden. Einmal das „Wir kämpfen nur für Preußen!“, dann aber als zweites das „Anschlußsgerede.“

„Das Andere Deutschland“ erinnerte dabei mit Recht an das Treiben der Lady Mabeth, die im Dämmerzustand sich bemühte, das Blut von ihren kleinen, weißen Händen zu waschen. Natürlich vergebens. Es muß immer wieder gesagt werden: Am Kriege von 1914 ist nicht das deutsche Volk schuld, wohl aber sind es die preussisch-nationalistische, militaristische Kreise, die heute noch immer als die „Retter der deutschen Ehre“ mit den Säbeln juchzeln und beim Bierschoppen alltäglich duhende Male „liegreich Frankreich schlagen.“

Es ist übrigens bezeichnend für diese Kreise, daß sie gekaufte Subjekte in andere Bewegungen hineinzujauchern versuchen, um mit deren Hilfe den Kampf gegen ihnen unbequeme Gegner und Bewegungen zu führen.“

Wie gesagt, das schreibt ein „hochpatriotisches“, föderalistisches Blatt „für Deutschland und Heimath“. Das nachzudrucken dünkt uns Pflicht zur Chronik der Zeit!

Jugendweihe - Unterricht. Die Freireligiöse Gemeinde weist vielfachen Anfragen aus Elternkreisen gegenüber darauf hin, daß der Zeitpunkt des Unterrichtes für die Jugendweihe noch nicht festgesetzt ist. Er wird aber demnächst im Lübecker Volksboten bekanntgegeben werden.

Eine Kontrolle der Arbeitslosen, die Bezücker des Lübecker Volksboten zu ermäßigtem Preise sind, findet morgen Freitag von 9—11 Uhr im Gewerkschaftshaus statt.

Zahlung der Heeresrenten bei der Post. Die Heeresrenten für November werden ausnahmsweise bereits am 27. Oktober gezahlt.

Alternabend in Adlershorst. Am Freitag, dem 28. ds. Mts. veranstaltet die Sozialistische Arbeiter-Jugend in Adlershorst einen Alternabend. Zur Aufführung gelangt das Schmöckerpiel, das vor einigen Wochen im Gewerkschaftshaus großen Erfolg erzielt. Der Eintrittspreis ist auf nur 30 Pfennig festgelegt worden. Anfang abends 7 1/2 Uhr. — Es

ist geplant, auch im Mühlentor eine Arbeiterjugendgruppe ins Leben zu rufen. Eine größere Anzahl Burken und Möbel hat die Mitwirkung zugesagt. Im Mittwoch der nächsten Woche ist die erste Zusammenkunft abends 7 1/2 Uhr in Adlershorst. Mit bitten die Parteigenossenschaft, ihre Töchter und Söhne der Arbeiter-Jugend zuzuführen.

Ein Bodenbrand in der Hügelstraße. Montag abend wurde die Feuerwehr nach der Hügelstraße 42 gerufen, wo auf dem Boden liegende Bretter, Holz, Bodenummel und Teile der Dachkonstruktion in Brand geraten waren. Nachdem die Angestellten des Hauses sich vergeblich mit den Löscharbeiten befaßt hatten, bekämpfte die Feuerwehr den Brand aus zwei Schlauchleitungen. Nach zwanzig Minuten war es gelungen, das Feuer zu ersticken. Ueber eine Stunde war man aber noch mit dem Aufräumarbeiten beschäftigt. Vermutlich ist das Feuer durch ein nicht isoliertes Tonrohr, das durch die Dede führte, entstanden.

Vorträge der Oberschulbehörde. Der Ausschuß der Universitäts- und technischen Hochschule hat mit der Oberschulbehörde vereinbart, gemeinsame Vorträge zu veranstalten. Und so findet am 27. und 28. ds. Mts., abends 8 Uhr im Johanneum der erste Vortrag des Professor Dr. Garbock von der Technischen Hochschule in Berlin statt, der über „den Bau und die Einrichtung des Großkraftwerkes am Shannon in Irland“ berichten wird. Die Kraftanlage hat den Zweck, die Wasserkräfte des Flusses Shannon unter weitgehendster Ausnutzung der im Herzen des Landes gelegenen Seen Lough Beg, Lough Ree und Lough Alan als Stauden mit insgesamt 827 Millionen Kubikmeter Inhalt nutzbar zu machen. Es stehen bei einem Gefälle von 34 Meter jede Sekunde 542 000 Liter Wasser zur Verfügung. Die gebannten Naturkräfte dienen dazu, hochgespannten Drehstrom zu erzeugen und diesen in einem dem gesamten Freistaat umspannenden Freileitungssystem mit dem entsprechenden Umspannstationen den Verbrauchern zuzuführen. Die Ausführung dieser Anlage, die zu den größten der Welt gehört, hat gegen Konkurrenz allererster Firmen des Auslandes, die Siemens-Bauunion in Berlin erhalten, während den elektrischen Teil die Siemens-Sauerer-Werke durchführt. Die Bauten selbst sind fast von unfaßbarer Größe. Die Geräte für diese Bauten, die in erster Linie nach Irland gefahrt, sind in 39 Dampfern von 247 000 Tonnen befördert worden. Da laut Vorschrift der größte Teil der Arbeiter irische sein müssen, werden 2500 irische und 200 deutsche Arbeiter und Angestellte beschäftigt.

Der Fernsprechverkehr zwischen Lübeck und Bergen (Norwegen) ist aufgenommen worden. Die Gebühr für ein gewöhnliches Dreiminutengespräch beträgt 0,30 RM. Dringende Gespräche sind zulässig.

Der Biochemische Verein Lübeck e. V. gegr. 1920 hielt in der Stadthalle seine Monatsversammlung ab, die einen guten Besuch zu verzeichnen hatte. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles wurde dem Geschäftsführer des 9. Landesverbandes, Herrn Siebke-Hamburg, das Wort zu seinem Vortrag erteilt. Er sprach über „Keimentwicklung, Schwangerschaft und Geburt“ und erläuterte seine Ausführungen an Hand von Lichtbildern. Der interessante und lehrreiche Vortrag wurde von den Anwesenden mit großer Aufmerksamkeit entgegengenommen. Nach dem Vortrage wurden noch verschiedene Krankheitsfragen behandelt. Die nächste Versammlung findet am Mittwoch, dem 23. Nov. statt.

Verkehrsunfälle. Ein Radfahrer und ein Motorradfahrer karambolierten am Montag beim Allgemeinen Krankenhauses. Obwohl beide stürzten, kamen sie ohne erhebliche Verletzungen davon. — Von einem Auto angestoßen wurde eine Kablerin, die beim Einbiegen von der Puppenbrücke in die Balkhabinel verfallen hatte. Die Fahrtrichtung anzuweisen. Die

Neues aus aller Welt

Kadlerin stürzte, ohne verletzt zu werden, zu Boden, während das Rad vom darüber hinweggleitenden Auto kaputtgefahren wurde.

Eine öffentliche Versammlung veranstaltet am Donnerstag, dem 27. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, der Deutsche Holzarbeiterverband im Gewerkschaftshaus. Der 1. Vorsitzende des Verbandes, Erik Larsson, Berlin spricht über: Wirtschaftlicher Aufstieg und soziale Not — warum? Bei der Wichtigkeit dieses Themas und der Bedeutung des Redners ist ein zahlreicher Besuch aus der übrigen Arbeiterschaft zu erwarten. Jedermann hat Zutritt.

Erleichterung für Nordamerika-Anwanderer. Vom Norddeutschen Lloyd in Bremen wird mitgeteilt: Es können nach einer neuen Bestimmung der amerikanischen Konsulate Chemänner oder Käler, die sich zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika bei den Konsulaten gemeldet haben und eine Kartennummer erhalten, sowie zur Mitnahme von Auswandererpassagen, auch wenn diese noch nicht angekommen sind, eine höhere Kartennummer als das Familienoberhaupt in Händen hat. Diese neue Bestimmung der amerikanischen Konsulate gewährt diesen Auswandererpassagen eine lebenslange Erleichterung der Einwandererbestimmungen. Höhere Auswandererpassagen werden über alle anderen Einwanderungs- und Beförderungsbedingungen erteilt der Norddeutsche Lloyd in Bremen und seine Vertretungen.

Die Welt um Mitternacht ist die bunte Wildfolge gekauft, die die Metropole heute im Hansa-Theater zur Schau stellt. Reiner sollen im allgemeinen etwas vom geheimnisvollen Zauber einer Welt des Schicksals verbreiten und allgütiger Erdenkinder ertränken, sie sollen im Reich der Illusionen spielen, auch Glanz, Klänge, Witze oder Satire entfalten. Die Welt um Mitternacht beginnt mit einem rührseligen Urotoposbild und jagt uns im nächsten Augenblick hinein in das Vergnügen der modernen Zeit, ohne etwas Neues zu bieten. Dem Autor mangelt es an Gestaltungskraft, erleiht, ob er nun eine Berliner Wochenendszene, einen Ball am Rio, eine Begegnung in China oder gar bei den Rüstfabriken vorführt. Fast ausnahmslos verflüchtigt sich der Geist in Banalitäten, in der wüsten ästhetischen Unterhaltungsform sogar ins Ordinaire. Auch die Frohlinge sind kräftiger Kost nicht abgeneigt, aber sie muß etwas feingehaltener dazugereicht werden. Ein Glück, daß in dieser Welt um Mitternacht ein halbes Dutzend prächtiger und augenschulter Bewegter die toten Punkte zerreißen. Mott gebaut und niedlich ausgezogen verbreiten sie etwas von dem notwendigen Schmelz, der nun einmal zum Konnex von Bühne und Parterre gehört. Friedel Traub und Gretel Leitenberger sind zwei scharfzüngige Schmeißen, die neben den Mitternachtsmädchen die ganze Hofe schmücken. Dem Spiel ihrer Partner, Erik Wolff und Richard Hein, sieht man ebenso interessiert zu wie Bürger-Carlson, dem englischen Tricktänzer. Besondere Kunstleistungen bieten Victor Hardy und Mary Kewes. Die Akrobatentänze sind schon schneidiger und rhythmischer geübt worden. Die Schuld mag zum Teil an der Kapelle liegen, die gar nicht recht zu Hause war. Etwas mehr Rhythmus und Lichteffekte käme dieser Welt um Mitternacht auch sehr gut zu Gute, dann wird der Unterschied der früher im Hansa-Theater gepflegten und wirklich künstlerisch ausgezogenen Revue: Das lebende Magazin nicht so sehr auffallen.

Freie Rundvorträge

Hörsaal der Volkshochschule, Hundestraße 3, Hofgebäude 1. Etage
Donnerstag, 27. Oktober
16.00 Uhr: Jugendpflege (Min.-Rat Dr. Richter). — 16.30 Uhr: Das höhere Schulwesen Neuyorks (Prof. Dr. Peter Silbermann). — 17.00 Uhr: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Berlin. — 18.00 Uhr: Deutsche Weltwanderer, 2. Teil. (Dr. Rudolf Bechel.)

Aus Lübecker Gerichtssälen

Schwere Urkundenfälschung und Betrug führten den Kleier Georg W. von hier vor Gericht. Der Angeklagte erschien eines Tages in der Geschäftsstelle der Erwerbslosenfürsorge und erhielt eine Anweisung auf ein Paar Arbeitsstempel unter Vorlegung einer Arbeitslosenkarte seines Schwiegervaters. Die Stempel wurden ihm bewilligt, und er unterzeichnete die Empfangsbcheinigung unrichtigerweise mit dem Namen seines Schwiegervaters, der von der ganzen Sache nichts wusste. Die erhaltenen Stempel verkaufte der Angeklagte am gleichen Tage an einen Seemann. Das Gericht erkannte wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug auf eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten, wobei einerseits die wirtschaftliche Notlage, andererseits aber auch die Vorstrafen des Angeklagten berücksichtigt wurden.

Wegen Betruges und Unterschlagung hatte sich der Arbeiter Karl M. zu verantworten. Er kam in eine Wirtschaft und machte dort eine Zeche von 4.50 M., ohne in der Lage zu sein, diese zu begleichen. Von einem hiesigen Kaufmann erhielt der Angeklagte Kontorbedarfsartikel im Gesamtwerte von etwa 90 Mark zum kommissionsweisen Verkauf. Das Eigentum wurde ausdrücklich bis zur vollen Bezahlung vorbehalten. Hiermit war der Angeklagte auch einverstanden, ließ sich aber nach Aushändigung der Waren nicht mehr sehen. Der Kaufmann mußte feststellen, daß der Angeklagte die Sachen zum Teil bei einem Gastwirt für eine dort gemachte Zeche verpfändet hatte. Auch in diesem Falle gilt als Entschuldigung die wirtschaftliche Notlage, eine Betrugsabsicht wird in Abrede genommen, da der Angeklagte die feste Absicht, die Angelegenheit zu ordnen, nicht hat ausführen können. Das Urteil gegen ihn lautet auf eine Gesamtstrafe von zwei Monaten.

Wegen versuchten Sittenverbrechens war der Arbeiter Otto M. aus Volksdorf angeklagt. Ihm wird zur Last gelegt, auf dem Privatweg bei Travemünde während der Sommermonate in drei Fällen verführt zu haben, dort angelegte Frauen und Mädchen zu vergewaltigen. Der Angeklagte gibt dies auch unumwunden zu. Bereits einmal wegen Sittenverbrechens vorbestraft, lautet das Urteil heute gegen ihn auf ein Jahr Gefängnis.

Einen Einbruchsdiebstahl begingen der Bäcker Heinrich Schr. und der Arbeiter Hans Sir. Nachdem sie widerrechtlich ihre Beschäftigungsstelle verlassen hatten, ertrahen sie im August d. Js. eine Hude unweit Falkenhufen und eigneten sich daraus verschiedene Sachen an, die aber später wieder von ihnen herbeigeführt und dem Eigentümer zurückgegeben wurden. Beide Angeklagten sind bisher nicht bestraft und ihnen wird auch sonst ein gutes Zeugnis ausgestellt. Das Gericht berücksichtigt auch die Jugend der beiden und erkennt gegen Schr. auf drei Monate und gegen Sir. auf zwei Monate Gefängnis. Für den Fall guter Führung wird beiden Straferlaß in Aussicht gestellt.

Wegen fahrlässiger Körperverletzung mußte sich der Kaufmann Erik R. von hier verantworten. Er fuhr mit einem Personenkraftwagen durch die Mergstraße und soll beim Einbiegen in die Untertrave es unterlassen haben, diese Wendung in einem großen Bogen zu machen. Hierdurch ist es dann zu einem Zusammenstoß mit einem Motorradfahrer gekommen, wobei dieser eine Verletzung davontrug. Der Angeklagte bestreitet jegliches Verschulden und glaubt, daß der Zusammenstoß durch ein Verschulden des Verletzten hervorgerufen ist. Die Beweisaufnahme ergibt aber, daß die Schuld des Angeklagten festgestellt werden muß. Da die Verletzung nicht allzu erhebliche Folgen nach sich gezogen hat, erschien dem Gericht eine Geldstrafe von 40 Mark als eine ausreichende Strafe.

Uebervälle in Berlin

In der Nacht zum Dienstag wurde in Berlin in einem Hotel in der Kleinen Frankfurter Straße in der Nähe des Alexanderplatzes eine 21 Jahre alte Frau von ihrem Begleiter, dessen Bekanntschaft sie auf der Straße gemacht hatte, überfallen und durch Messerstiche fürchterlich verletzt. Der Mann war kaum mit seiner Begleiterin im Hotelzimmer angekommen, als er sich auf sie stürzte, sie würgte und dann blutend mit einem Messer auf sie einfiel. Die Unglückliche erhielt nicht weniger als 18 Stiche in den Kopf, einer trennte ihr die Nase fast ganz ab. Die Frau hatte bereits das Bewußtsein verloren, als Angestellte des Hotels den Alarm in dem Zimmer aufmerksam wurden. Der Täter selbst ist unter Mithilfe der Handtasse seines Opfers entkommen. Es steht nicht fest, ob es sich um den Versuch eines Lustmordes oder um den blutigen Verkauf eines Strelchs zwischen dem Mann und seiner Begleiterin handelt.

Am Dienstag mittag wurde in der Landsberger Allee eine Lumpenhändlerin von drei Männern in ihrem Laden niedergeschlagen und ihrer Burschenschaft im Betrage von 300 Mark beraubt. Die drei hatten sich bei ihr unter der Maske von Lumpenhändlern und unter dem Vorwand, mit ihr ein Geschäft abzuschließen, eingefunden. Während die Frau an den einen Geld auszahlte, wurde sie von einem anderen pflichtig am Hals gepackt und gewürgt, bis sie das Bewußtsein verlor. Unter Mithilfe der Geldtasche ergrieffen die Täter die Flucht und schloffen die Laden tür von außen ab. Die Frau, die erhebliche Verletzungen erlitten hatte, kam nach einiger Zeit wieder zu sich. Von den Tätern fehlt einwillen jede Spur.

„Guten Morgen, Herr Kollege!“

Man könnte diesen Gerichtsbericht auch überschreiben mit „Komödie der Dummheit“. Der Kläger ist entlassen worden, weil er sich „beipflichtig“ zu seinem Vorgesehnen benommen haben soll. Er war als Aushilfsarbeiter tätig gewesen und hatte seinen Vorgesehnen, einen festangestellten Vorarbeiter, begrüßt mit den Worten „Guten Morgen, Herr Kollege!“. Der festangestellte Herr Vorarbeiter war während darüber, daß ihn ein zur Aushilfe angewonnener gewöhnlicher Arbeiter mit „Kollege“ begrüßte, noch dazu in Gegenwart anderer, er glaubte, daß dadurch sein Ansehen sinken würde und setzte sofort eine riefige Beschwerde an den Betriebsleiter auf. Und da sich der Vorfall in einem Staatsbetrieb, der von Beamten geleitet wird, abspielt, erklarte auch der Betriebsleiter in dieser vertraulichen Mitteilung einen Verstoß gegen die Subordination und der betreffende Aushilfsarbeiter wurde entlassen. Das Arbeitsgericht freilich sah das „Verbrechen“ nicht als so schwerwiegend an, um darauf hin den Arbeiter fristlos zu entlassen. Die Klage wurde verworfen, dem Arbeiter den Lohn bis zum Tage einer ordnungsmäßigen Kündigung zu zahlen. Die Geschichte zeigt, daß die Titelsucht auch heute noch die feinsten Blüten zeigt.



Wilhelms Schwager

Die 63jährige Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe, bekanntlich eine Schwester Wilhelms des Lehen in Doorn, hat sich mit dem 23jährigen Russen Zubow verlobt und Wilhelm hat als „Haupt“ der Hochzeitsfeier, seine Einwilligung zu dieser standesgemäßen Heirat gegeben. Unser Bild zeigt das ungleiche Brautpaar, den Eintänzer mit der fürstlichen Gräfin!

Postlad mit 60 000 RM. Wertsendung verschwunden. Ein Postlad, in dem sich ungefähr 60 000 Mark Wertsendungen befanden, wurde in Köln auf der Strahlenbahn, mit der er vom Postamt im Städtischen Schlachthof zum Hauptpostamt befördert werden sollte, mit einem anderen Lad verwechselt, der alle Zeitungen und seine enthielt. Der leere Postlad wurde später im Stadtpark wiedergefunden.

Starke Schneefall im Riesengebirge. In der Nacht zum Dienstag hat es im Riesengebirge stark geschneit. Der Schnee ist bis zu einer Höhe von 800 Meter herab liegen geblieben. Auf dem Ramm beträgt die Schneehöhe etwa 7 Zentimeter. Montag morgen waren im Gebirge 3 Grad Kälte.

Bestohlene Kanalschwimmerin. Die englische Kanalschwimmerin Mercedes Gleih erlebte bei ihrer Rückkehr von ihrem letzten, aber vergeblichen Versuch der Kanalschwimmerin eine peinliche Ueberraschung. Entbreher hatten ihre Wohnung heimlich und u. a. eine Tasche entwendet, die ihr der Amateur-Schwimmerverband gestiftet hatte. Der Inhalt bestand im wesentlichen aus beruflichen Zeugnissen und aus Anerkennungsdiplomen, Photographen und Zeitungsausschnitten über ihre 12 Versuche, den Kanal zu durchschwimmen.

Neun blinde Passagiere erstickt. An Bord des niederländischen Dampfers „Almker“ hatten in einem Ballastank 54 Chinesen als blinde Passagiere Unterkunft gefunden. Als das Schiff einen australischen Hafen anließ, waren neun der Unglücklichen erstickt und die übrigen 45 bewußtlos, konnten aber wieder ins Leben zurückgerufen werden. Die Chinesen sind vermutlich durch Agenten einer Geheimorganisation für Transport blinder Passagiere verfrachtet worden.

Internationaler Scheckwindler

Am Dienstag wurde in Berlin ein vielgesuchter internationaler Bank- und Scheckbetrüger, der zuletzt aus dem Krankenhaus in Marseille entwichen war, dingfest gemacht. Es handelt sich um den 41 Jahre alten Wiener Kaufmann Ernst Franko, der aktuell in Rio de Janeiro eine Bank um 63 Millionen Dollar betragen hatte. Nechliche Betrügereien hat er in den verschiedensten Teilen der Welt, u. a. auch in Deutschland begangen. Die Kriminalpolizei kam dem Betrüger durch die Beobachtungen eines Mädchens auf die Spur, zu dem Franko in Beziehungen getreten war. Das Mädchen besuchte ihn jeden Morgen, um den Kaffee zu kochen. So dachte Franko auch am Dienstag morgen, daß seine Geliebte da sei, als jemand eintrat, während er noch im Bette lag. Als er dann erkannte, daß es Kriminalpolizeibeamte seien, griff er unter das Kopfkissen nach seinem Revolver. Die Beamten kamen ihm jedoch zuvor, so daß Unheil verhütet wurde. Der Revolver war scharf geladen, Franko hatte außerdem noch 50 Patronen auf Vorrat. Das ganze Bargeld betrug 65 Pfg.

Hans im Glück

Breitensträger geschieden — Die Liebe taugt nichts für Boxer.

Der Boxer Breitensträger, der „Blonde Hans“, ist Dienstag von seiner jungen Gattin geschieden worden. Beide Teile wurden für schuldig erklärt. Hans wollte von Grete weg, weil er sich in seiner Boxerlaufbahn durch seine Frau gehemmt fühlte. Was hatte bloß Grete getan? Hatte sie Hans verboten, zu boxen, wollte sie seine schöne Nase, seine blonden Locken für sich allein haben und nicht profanen Boxhandschuhen aussetzen, hatte sie ihm den Hauschlüssel verweigert, als er zum abendlichen Training gehen wollte? Warum hat sie aber dann den Boxer Breitensträger geheiratet? Wieder einmal sehen wir, daß sich eben Ehe und Boxring einfach nicht miteinander vertragen. Dem pfeilhetretete, auf der Höhe seines Ruhms, eine der hübschesten Kilmshauspielerinnen von Hollywood. Zwei Jahre darauf wurde er von Timmy Kbel zusammengeholt und hat bis heute seine alte Größe nicht wieder erreicht. Samson-Körner wurde, als er deutscher Meister war, Chemann, so brav und bleber, daß er das blaue Championband bald an einen anderen abgeben mußte. Der Chemann Breitensträger erlitt, als er 1925 gegen Franz Diener antreten sollte, gar einen Nervenzusammenbruch, auch Freyzel verschwand, als er einen Helmstich, vom Boxring. Es soll beiseite nichts gegen die Frau gesagt werden. Aber das ganze Band der Liebe steht schlecht an den harten Bandagen der Boxerlaufbahn.

Unter dem Regal vergraben

Eigenartiger Unfall in einem Warenhaus

Im ersten Stockwerk des Berliner Warenhauses Jona s u. Co. in der Belle-Alliance-Straße stürzte am Sonnabend vor-mittag ein mächtiges Regal des Schuhwarenlagers um, auf dem sich 12—15 000 Paar Schuhe befanden. Unter dem dreifüßigen Meter langen und vier Meter hohen Regal wurden fünf Verkäuferinnen, die zum Teil auf Leitern stehend, mit dem Einordnen der Schuhkartons beschäftigt waren, begraben. Das eine der Mädchen erlitt dabei schwere Beden- und Aldrat-Quetschungen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Die übrigen vier Verkäuferinnen kamen mit einem Nervenschock davon. Um die Mädchen zu bergen, mußte die Feuer wehr herbeigerufen werden, die die Verunglückten nach kurzer Zeit befreien konnte.

Schnellzüge

STK. Die deutschen Schnellzüge fahren 80 Kilometer in der Stunde, selten mehr. Das ist eigentlich keine sehr zeitgemäße Geschwindigkeit, denn sowohl die Lokomotiven wie der Oberbau der Bahnen ermöglichen Geschwindigkeiten von 100 Kilometer in der Stunde, die auf eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von 80 Kilometer in der Stunde führen, also um 50 Prozent mehr als die heutigen D-Züge aufweisen. In Frankreich, England und den Vereinigten Staaten gibt es eine Reihe solcher Züge, einzig die Deutsche Reichsbahn, Oesterreich und die Schweiz führen sie nicht. Berlin-München zeigt 80 Kilometer in der Stunde, Berlin-Basel bei 900 Kilometer Entfernung 68 Kilometer in der Stunde. Die Reise Berlin-Kom ist 1763 Kilometer lang und hat eine mittlere Reisegeschwindigkeit von nur 43 Kilometer. (Durch Tirol.) Das kommt teils von den vielen längeren und langen Aufenthalten, teils vom langsamen Fahren. Zeichnet man auf eine Karte die Orte ein, die von Berlin aus in 10, 20, 30 Stunden D-Zugfahrt erreicht werden, so erhält man ein sehr interessantes Bild, das wir als geographische Zeichnung unseren Schülern, auch Volksschulen empfehlen. Man kann dann die Wirklichkeit, die durch Zoll und andere Schikanen gehemmt ist, mit der heute technisch möglichen Idealwelt vergleichen: Berlin-Kom sollte mit 20 Stunden erreichbar sein, man braucht aber 37 Stunden!

Ein Urnenfeld entdeckt. An der Berlin-Magdeburger Chaussee wurde auf dem Gute eines Herrn von K o s o w auf G o l w i z, etwa 6 Kilometer von Groß-Kreuz entfernt, bei Erdbarbeiten ein großes Urnenfeld entdeckt. Die Urnen enthalten neben Ueberresten von Leichenbrand keine Beigaben in Bronze und Eisen. Darunter befinden sich etwa 10 Eisenfibeln und eine kurze Bronzenadel. Die Sachverständigen schätzen das Alter des Urnenfeldes auf etwa 2000 Jahre. Sie nehmen an, daß es sich um eine Urnenanlage der S e m n o n e n handelt, die vor den Wenden in der Mark Brandenburg waren. Sie verbrannten ihre Leichen auf offenem Scheiterhaufen.

Unter Giftmord-Anlage. Vor dem Schwurgericht Hagen hat sich die 29 Jahre alte Hausdame und Kontoristin Alma H o n s e l aus Oberbrügge in Westfalen unter der Anlage des Giftmordes zu verantworten. Die Anlage legt ihr zur Last, im März den 65 Jahre alten Brennereibesitzer Rudolf Berg-haus in Ahle bei Nidenscheid durch Arsenik vergiftet zu haben, um in den Genuß der ihr zugebachten Erbschaft in Höhe von 120 000 Mark zu gelangen. Die trankliche Frau von Berg-haus war im Jahre 1924 freiwillig aus dem Leben geschieden. Die Angeklagte gab im März, als sie schon in Untersuchungshaft lag, einem Kinde das Leben, dessen Vater nach ihren Angaben Berg-haus sein soll. Zu dem Prozeß sind rund 100 Zeugen geladen.

Wegen eines Hundes in den Tod. Der 62 Jahre alte Sattlermeister Wladislaus S h i l l e m a n n und seine 61jährige Ehefrau Luise wurden am Montag morgen tot in ihrer Wohnung in Berlin-Schöneberg aufgefunden. Das Ehepaar hatte sich mit Zyankali vergiftet. Da keine Nahrungsmittel und keine Krankheitsvorlagen, feststeht zunächst jeder Anhaltspunkt für den freiwilligen Tod. Die weiteren Nachforschungen ergaben dann, daß das Ehepaar sich das Leben genommen hatte aus Gram darüber, daß ihr Hund in der vorigen Woche e i n g e g a n g e n war. Die alten Leute waren seitdem untröstlich, da sie keine Angehörigen hatten und ihre ganze Liebe an das Tier hing. In einem hinterlassenen Schreiben nehmen sie von ihren Bekannten Abschied und setzten einen Tierschutzverein zum Erben ihres Vermögens ein.

Was ist stärker als Gewalt?

Sommerheiß brannte die russische Steppe. Gewitterwolken hingen in der Luft. Sorgen lasteten auf dem zaristischen Reich. Flammen der Revolution züngelten auf. Keine Feuer, die in gewaltigem Brand durch die Länder lohten. Nur Karäer die hier und dort zusammenhanglos aufblühten in matten Glanz. Darum verlor sie so bald schon der brutale Arm des Staates. Große Triumphe feierte der Zarismus. Die Gefängnisse füllten sich. Es war das Jahr 1906. In sinnloser Wut schütteten die Unterdrückten, die Ausgebeuteten. Es gibt eine Wut, die nur tödlich und um sich schlagen kann. Dann geht der Teufel um und sucht im Frühen zu fischen. So bildeten sich Banden, die raubend, mordend, fegend durch die Steppe zogen.

Die verlorene Wette des Landes kam den Banditen zu stehen. Auf Meinen, Hinten Werden durchbrauschten sie die Ebene. Ehe Hilfe zur Stelle war, hatten sie ihr Kesselswert beendet und der rote Fahne frähte auf dem Dache. An militärische Unterstützung war nicht zu denken. Die vorhandenen Truppen hatte man fortgeführt zum Kampf mit den Japanern in Ostasien. Daher mußte die Selbsthilfe eintreten in solcher Not. Bauern und Großbauern traten zum Kriegsrat zusammen. Weiterfeste, rotharte Gestalten, die mit der jähren Erde rangen und nicht gewohnt waren, viel Federlesens zu machen. Schallentart standen, laßen sie da und schlugen Ingrimmt mit breiten Händen auf den Tisch, da sie über die Banditen verhandelten.

Mittlerweile setzte das Gewitter ein. Die Wolke juckten, und der Donner rollte. Gespensterhaft redten sich am Himmel schwarze Wolken auf und wie wenn Blut und Tod in den Raum hineinklugen, legte sich Schwüle und Schweigen auf den Kreis der Männer. Sie wußten, es ging hart auf hart, es ging ihnen allen an den Kracken. Äußerer zogen sich ihre Stürmen zusammen und das breite edige Bauernkleid war nach vorne geschoben. Wenn der Wisktrahl zwischen den Wolken schlingelte, sah man, wie es dunkel in ihren Augen glühte, und man wußte, diese Männer waren zum letzten und äußersten entschlossen: Auge um Auge, Zahn um Zahn! So lautete das Gesetz ihres Handelns. So erdgebunden war ihre Stillschleier.

Da entstand an einem Ende Leben und Bewegung. Vanziam, schwerfällig schob sich der Bauer Paulus Karsten nach vorne. Er hatte eine schwere Zunge und konnte nicht reden. Sonst unterrichtete er sich in nichts von den anderen. Auch er war Kolonist an den Ufern der Wolga. Wie die anderen alle. Sein Haar war leicht an den Schläfen ergraut. Aber kräftig und hoch im Land er da wie die anderen. Die Wiege seiner Eltern hatte in Deutschland gestanden. Genau so wie bei den anderen. Aber er schaute ernst und entschlossen drein. Noch ernster und noch entschlossener als die anderen. Die Finger, die harten, die arbeitschweren, die der rechten Hand spreizten sich, wie wenn er alle Kraft zusammennehmen müßte, wie wenn ein elektrischer Strom sie durchkrampfte. Ganz tief aus dem Halse gurgelte es heraus: „Ich weiß ein Mittel und habe eine Waffe, um aller Not ein Ende zu machen.“

Vor den Augen der anderen rechte er sich hoch. Genossen, feierlich knöpfte er seinen Rock auf. Alle Augen hingen an ihm. Aus der Brust langte er bedächtig ein kleines Buch heraus, das Neue Testament. Alle seine Muskeln spannten sich, während er dies kleine Buch hochhob und mit wildem Blick an seinen Bauerngenossen vorbei ins Weite starrte. Im Wetterleuchten draußen wurde sein Gesicht fahl und weiß. Sein Blick leuchtete auf. Vielleicht war dies die größte Stunde seines Lebens. Vielleicht brannten in ihm neu gelöste Kräfte. Vielleicht hörte seine Seele den Ruf des Meisters... Nach tiefer gutgete es aus seinem Halse heraus: „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen“ und dann entrang es sich seinem Munde wie Siegruf des Glaubens: „Stärker als die Gewalt ist die Gewaltlosigkeit!“

Der Bauernrat war zu Ende gegangen. Es war gekommen, wie es auch sonst in der Welt zu kommen pflegt: die erdgebun-

dene Stillschleier triumphierte. Man war über Paulus Karsten zur Tagesordnung übergegangen. Ein Wächtdienst wurde organisiert. Das schnellste Pferd sollte im Falle der Gefahr vom Nachbarn Hilfe holen. Still und doch wie ein Keuchender war Paulus Karsten seiner Wege gegangen. Zu Hause angekommen, empfing ihn schlafende Ruhe. Auf heilgejaugtem Gaul hatte sie stromher ein Knecht gebracht; Banditen kommen! Vater Karsten traf seine Vorbereitungen. Er ging prüfend durch Stall und Hof und gab den Knechten und Mägden ernste Anweisungen. Als die Sonne unterging, verbellten die Hunde das Kommen der ungeliebten Gäste. Was man geschah, ist merkwürdig genug. Es scheint darum wichtig zu betonen, daß das hier Geschilderte nicht erdunken ist, sondern sich wirklich zutragen hat.

Wildes Gelächter erscholl, als Vater Karsten den Banditen entgegenhing und sie mit dem Gruß Jesu willkommen hieß: „Freude sei zwischen uns! Alles, was mein ist, sei auch euer! Man umringte und durchsuchte ihn. Gold ein Mark ließ ihnen nicht alle Tage in den Weg! Vorsichtigerweise knallten sie ihre Äxten ab und durchstößten das Gehöft nach Waffen und Zelnden. Als sie die Tenne betraten, bot sich ihnen ein seltsamer Anblick dar. Alle verfügbaren Bänke und Tische hatte man zusammengestellt, und was die Küche nur hergeben konnte, war aufgetragen. Wie die Wölfe Hefen die ausgehungerten Gefellen über die Speisen her. Als sie aber die Bodenräume in Augen, kein nahmen, fanden sie alles für sich zum Nachtlager vorbereitet. Erstaunen und Verblüffung malle sich in ihren Mienen. Auch und Gelächter wechselte unter den Banditen. Einige schauten verblüfft drein, schüttelten sich wie von einem Unheimlichen erfaßt und geschüttelt. Als in die späte Nacht hinein lärmten sie in Küche und Keller, auf der Tenne und auf den Wänden. Dann begab sich alles zur Ruhe. Es wurde still im Hause.

Paulus Karsten zog sich in ein Obergemach zurück. Regillisch hatten dort Frau und Kinder seiner geharrt. Schlaflos wälzten sie sich dem Morgen entgegen. Die Stunden dehnten sich zu Ewigkeiten. Da noch bei tiefer Nacht hörten sie Lärmen und Rufen im Haus. Es war, wie wenn Sturm ertönte. Türen wurden aufgerissen und Pferde aus dem Stall gezogen. Auch und Gebrüll erfüllte die Luft. Schwere Schritte dröhnten auf dem Gang zur oberen Kammer. Schon donnerten Faustschläge gegen die Tür. Bauer Karsten war aufgesprungen. Koller Verzweiflung klammerten sich die Seinen an ihn. Sie ähnelten in Todesangst. Bis an die Zähne bewaffnet stand der Bandenführer in der Tür. Er rang nach Worten. Es würgte ihn in der Kehle. Er sagte sich an den Hals und Brust und endlich stieß er heraus: „Bauer Karsten, das geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Ich kann unter diesem Dache kein Auge zumachen. Für uns beide ist kein Platz hier. Darum gehen wir.“

Gehabt euch wohl!“ Er hatte wohl noch mehr sagen wollen. Er konnte es aber schlecht über die Lippen bringen, daß er der Besiegte und Paulus Karsten der Sieger war.

Wenige Augenblicke später jagten die jüngeren Gefellen zum Hoftor hinaus. Sie hatten nichts mitgenommen und nichts verbrannt. Sie hatten alles unverfehrt an Ort und Stelle gelassen. Groß war die Freude der Hofbewohner. Vater Karsten aber verzarrte, wie das so seine Art war, lange schweigend für sich mit gefalteten Händen. Dann machte er einen Rundgang durchs Gehöft. Vor dem Haus erhob sich ein kleiner Hügel. Als er ihn erreichte und Umhau hielt, sah er, wie am Himmel die Nacht mit dem Morgen rang. Aber er sah noch etwas anderes. In der Ferne züngelte ein Feuer auf; das Nachbargehöft stand in Flammen. Dort hatten die Banditen Widerstand gefunden und ihren Blutrausch im Brande erlitten. Wie ein großes ernstes Wintern von dieses Feuer. Seine Flammen langten eine uralte Wette von der Gewalt, die durch sich selber zugrunde geht. Da sagte Paulus Karsten an seine Brust und spürte die Waffe an keinem Herzen, die ihn und die Seinen gerettet hatte: „Stärker als die Gewalt ist die Gewaltlosigkeit!“

Das umstrittene Kind

Aus Warschau wird der „Frkf. Ztg.“ berichtet: Lajb Karczmarzjan aus Schitomir ist ein Unglück passiert. Die ebensehrlich-kromme wie tugendhafte Wäscherin Janina Kaczmarek war nämlich bei Gott und allen Heiligen, daß es Lajb gewesen sei, der in allzurendlicher Annäherung ihr zu einem unerwünschten Kinde verholfen hätte. Lajb dagegen rief den Allmächtigen als Zeugen an, daß die tolle Janina lediglich die Wäsche bei ihm abgeholt und gezählt habe und daß aus dieser Handlung wohl alles Mögliche, niemals aber ein Knäblein entstehen könne. Der Friedensrichter schlichtete ernst das Haupt. Er dachte sich das Seine und beurteilte den entlehnten Lajb zur Zahlung der monatlichen Alimente. Lajb aber suchte einen als besonders geistig und seelenkundig geltenden Anwalt auf, meldete Beschwerde beim Berufungsgericht Lemberg an wo auch der Fall zur Verhandlung kam. Was geschah aber? Der Anwalt erhob sich und erklärte in schönstem Stile der Gerichtsprache: „Wir“ geben zu, die Janina Kaczmarek geschwänget zu haben und sind bereit, die Unterhaltungskosten für das auf diese Weise entstandene Knäblein zu zahlen! — Lajb wandte sich bei diesen Worten in tiefem Weh, aber der Anwalt beugte sich eiligst über die zusammengesunkene Gestalt des Lajb und flüsterte ihm heftig ins Ohr. Der Richter strahlte vor Zufriedenheit und auch Janina war voll Rönne, als der Richter erklärte hiermit wäre die Angelegenheit im Sinne der tugendhaften Kaczmarek erledigt.

Da erhob sich der Anwalt zum zweiten Male und sprach: „Da der hohe Gerichtshof nun erkannt hat, daß „wir“ der Vater des Kindes sind, so beanspruchen wir auch, unsere Vaterrechte bei dem Knäblein geltend zu machen und auszuüben. Wir fordern daher, daß das Knäblein im jüdischen Glauben erzogen und daher innerhalb der Frist von einer Woche beschneit werden!“ Bei diesen Worten verlor die fromme Janina das Gleichgewicht. Sie schnellte von ihrem Platze auf und stürzte in den Saal: „Was! Ihr sündigen Juden! Beschneiden wollt ihr das Knäblein und einen Juden wollt ihr aus ihm machen, wie es doch das Kind eines gesegneten, rechtsgläubigen (griechisch-katholischen) Priesters ist! Niemals wird Gott einen solcher Frevel zulassen!“ Zuerst war alles platt vor Ueberraschung, der Richter, die Zeugen, wie auch die vielen Zuhörer. Dann erhob sich irgendwo ein glühendes Lachen, und schließlich brüllte die ganze Gesellschaft, die im Saale versammelt war, vor Lustigkeit. Nur Janina schlug die Augen nieder, als sie merkte, was sie angerichtet hatte. Lajb wurde sowohl von der Vaterhaft wie auch von der noch schlimmeren Alimentenzahlung freigesprochen.

Eine andere Form

der gebrochenen Umrandung. Besondere Schlagzellen werden dadurch wirkungsvoll hervorgehoben. Sie vergaßen doch nicht:

Volksbote!



ausend Reklamen rufen Ihnen zu: „Ich bin die beste Zigarette“ ★ Haben Sie sich schon einmal überlegt, daß dies ein Unsinn ist, daß es die beste Zigarette gar nicht gibt? Wenn Sie Weinkenner sind, werden Sie wissen, daß die verschiedenen Weine ihre besonderen Qualitäten haben, die je nach Gelegenheit und Geschmack des Einzelnen ihren Liebhaber finden ★ Gibt es etwa die schönste Frau? Gott sei Dank, auch darin ist der Geschmack verschieden ★ Ebenso ist es mit dem Tabak ★ Spitzenleistungen gibt es nur innerhalb einer Art und Klasse ★ So eine Spitzenleistung ist die „Lucy Doraine“ ★ Wir haben ihre Qualität durch Vereinfachung der Packung erhöht, da wir nunmehr bei gleichbleibendem Preis mehr für den Tabak ausgeben konnten ★ Wir sagen Ihnen, die „Lucy Doraine“ ist eine gute Zigarette ★ Sie hat alte Liebhaber, sie wird sich jetzt noch mehr neue erwerben

Lucy Doraine

die gute 5/8 Zigarette

Seche

G. ZUBAN, ZIGARETTEN-FABRIK AKTIEN-GES. MÜNCHEN

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Schwartau-Nenfelsd. Öffentliche Frauenversammlung der SPD. Am Donnerstag, dem 27. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Gasthof „Transvaal“ eine öffentliche Frauenwahlerversammlung statt. Als Referentin erscheint Frau Nanny Rurfski-Kiel, Stadt- und Landtagsabgeordnete. 1. Thema: Die Frau und die kommenden Wahlen. 2. Freie Aussprache für Frauen.

Arbeitsamt für den Landestell Lübeck. Wochen-Meldung über die Zahl der unterstützungsberechtigten Erwerbslosen in den einzelnen Gemeinden in der Woche vom 18. bis 25. Oktober:

Gemeinde	Männl. über 21 Jahre	Frauen über 21 Jahre	Weibl. über 21 Jahre	Auslag. u. sonst.	Minder.
Stadt Cutin	10	—	2	14	26
Land Cutin	7	1	—	8	10
Malente	4	—	1	5	4
Neufürchen	1	—	—	—	1
Kosbau	3	—	—	3	2
Redingsdorf	1	—	—	1	1
Süsel	1	—	—	1	4
Bad Schwartau	15	2	—	17	11
Stadelsdorf	28	4	—	32	43
Nenfelsd.	31	2	—	33	32
Obernwohde	—	1	—	—	—
West-Malente	4	—	1	5	6
Old-Ratsau	1	1	—	—	—
Stadt Ahrensbül.	10	—	1	11	15
Land Ahrensbül.	7	—	—	7	24
Sißlin	2	—	—	2	2
Gieschendorf	2	—	—	2	6
Curau	3	—	—	3	4
Eniffau	1	—	—	1	1
Zusammen	140	11	5	105	192

Hansestädte

Hamburg. Ueber 40 arme Witwen betrogen hatte der Verwaltungsobersekretär der Polizeibehörde P. Er war während der letzten Zeit in der Verwaltung des Polizeibüros Bureauus Barmbeck-Süd tätig. Hier hatte er u. a. auch die Pensionszahlungen an die Witwen von Polizeibeamten zu leisten. P. hat nun im Laufe dreier Jahre an 40 von den etwa 80 Witwen vereinzelt oder fortgesetzt zu geringe Beträge ausgekehrt und den Ueberschuß für sich verbraucht. Es handelt sich um Beträge von 20, 70, 85, 90 Pfennig, 1,50, 3, 3,80, 5,10 usw. bis zu 100 Reichsmark aufwärts. P. stand dieserhalb vor Gericht. Er soll für seine Manipulationen sich hauptsächlich solche Witwen ausgewählt haben, die die Zahlungslisten nicht mit der erforderlichen Aufmerksamkeit prüften; auch soll er in vereinzelt Fällen die auszuführenden Beträge verdeckt haben. Burden die ausgeführten Summen beanstandet, so soll der Angeklagte erklärt haben, die Nachzahlung werde später erfolgen, oder die Kürzung sei auf Steuer- und Krantentassenbeiträge zurückzuführen. Die Anklage wird P. im ganzen etwa 60 Fälle der Unterschlagung und des Betruges vor. Von den vielen als Zeuginnen geladenen Witwen hielt der größte Teil die während der Voruntersuchung betandenen Belastungen voll aufrecht. Besonders umfangreiche Pensionskürzungen sind während der Weichnachtsauszahlung 1926 erfolgt. Wie skrupellos der Angeklagte vorgegangen ist, mag daraus erhellen, daß er einer Witwe, die nur eine Monatspension von 33,60 Reichsmark zu beanspruchen hatte, von dieser noch 3,60 Reichsmark fürzte und in seine Tasche stecken ließ. Der Staatsanwalt bezeichnete das Verhalten gegenüber den Witwen mit ihren karglichen Bezügen als eine Gemeinheit, die ihresgleichen suche. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu zwei Jahren Gefängnis und sprach ihm auf die Dauer von 5 Jahren die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter ab.

Oldenburg

Delmenhorst. Immer wieder die ungesicherten Bahnhöfe. Das Opfer eines ungesicherten Bahnüberganges wurde ein Kaufmann aus Oldenburg, der mit seinem Motorrad von der Kleinbahn Wildesheim-Delmenhorst verunfallt wurde.

Der Freiherr vom Stein

Das Leben und Wirken des vor 170 Jahren (am 26. Oktober 1757) geborenen Freiherrn vom Stein umschließt eine der bedeutendsten und inhaltsvollsten Epochen der preussischen und zugleich der europäischen Geschichte. Es ist das Zeitalter der französischen Revolution, deren gewaltiger Obengang auch die Nachbarstaaten stark beeinflusst, und die Zeit der napoleonischen Kriege, in deren Wirbel Preußen dank der Untüchtigkeit seines Königs unterzugehen drohte. Friedrich Wilhelm III. war eine jener unharmonischen Naturen, deren persönliche Schwäche und das daraus entspringende Minderwertigkeitsgefühl sich in Annahme und Herrschaft entladen. In dem Gedanken des Gottesgnadentums, von dem er sich ganz durchdrungen fühlte, fand er ein Gegengewicht für die Bedeutungslosigkeit, die Unwissenheit und Unbildung, die ihn als Menschen kennzeichneten. Mit Abneigung und Mißtrauen stand er dem Freiherrn vom Stein gegenüber, der ihn an Geistesgaben und Allgemeinbildung weit überragte. Stein war kein Republikaner, ja, nicht einmal eigentlich fortschrittlich in modernem Sinne. Aber er war weit gereizt, besaß viele praktische Erfahrungen und hatte einen ungetrübten Blick für die Erfordernisse seiner Zeit. In England hatte er das konstitutionelle Königtum als weit vernünftiger als die absolute Herrschaft der Preußenkönige erkannt und er hatte deshalb zu Friedrich Wilhelm III. eine ganz andere Einstellung, als die meisten anderen Ratgeber und Beamten des Königs. Sein Urteil über die deutschen Fürsten war alles andere als schmeichelhaft. „Die Sinnlosigkeit der Prinzen und Souveräne beginnt sich zu verlaufen“, schreibt er vom Frankfurter Fürstentum. „Sie sind viel besser behandelt worden, als sie verdienen. Der lächerlichste und zugleich der abscheulichste ist der Würtembergische Tyrann. Seine Feigheit und Willkür — es ist unmöglich, daß dieser Mensch nicht ein, solchen Charakters würdiges Ende habe.“ In diesem Brief an den Grafen Münster findet sich der bezeichnende Ausspruch: „Wir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig. Es sind bloß Werkzeuge.“ Diese überlegene Einstellung mag zum Teil seinem Familienstolz entspringen sein. Als Reichsfreiherr, als Mitglied der Reichsritterschaft, die eine der

Genossenschaften

Steigende Millionenumsätze der Großverkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine

Die Umsätze der Großverkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine m. b. H., betragen:

vom Januar bis September 1927 259.509.271,82 RM.
vom Januar bis September 1926 202.197.823,91 RM.
1927 wurden mehr umgekehrt . . . 57.311.451,91 RM. 28,31 %
Der Wert der abgesetzten Eigenverpackung betrafte sich vom Januar bis Septbr. 1927 auf 12.061.158,83 RM.
vom Januar bis Septbr. 1926 auf 22.517.720,03 RM.
Der Mehrumsatz 1927 betrug . . . 9.516.785,80 RM. 29,21 %

Mit diesen Umsatzergebnissen hat die Großverkaufs-Gesellschaft einen werktäglichen Durchschnittsumsatz von mehr als 1,1 Millionen Mark erreicht.

Theater und Musik

Zweites Symphoniekonzert des Vereins der Musikfreunde in Lübeck mit dem Städtischen Orchester

Das Programm des Abends sollte so war es vorzugehen mit „Missa“, einer in Amerika preisgekrönten Schöpfung Hermann Hans Wehlers bekannt machen. Wehler, der durch seine Tätigkeit als Theaterkapellmeister in Lübeck bekannt ist, zählt zu den erfolgreichsten Tonsetzern der Gegenwart, nicht etwa wegen des Preises — der einen Unbekannten vielleicht vordringend zu einer Bekanntheit machen und ihm die Wege zu weiterer Schöpfung ebnet —, sondern wegen der Anerkennung, die vor allem seine Orchesterwerke gefunden haben. Er bleibt zu behaupten, daß die Tondichtung Wehlers abgelehrt werden mußte. Hoffentlich erleidet die Aufführung nur eine Verschiebung, und — so möchte man wünschen — keine allzu lange. Denn die Zahl der Komponisten, die mit in unserer Zeit entstandenen Werken zu Worte kommen sollen im Rahmen der diesjährigen Konzerte, ist nicht eben groß. Die Programmänderung ist auf eine Erkrankung Edwin Fischers zurückzuführen. Milder, der nach am Donnerstag in Hamburg einen Klavierabend absolvierte und (wie die Kritik berichtet), „alle Farben seiner nachhöflichen Kunst einsetzen konnte“, der, der in seinen Klavierkonzerten fast nur klassische Werke auswählte, spielte zum Besten vieler eine Sonate von Strawinsky — warum wollte er sich den Modernen auch verschließen —, hatte am Freitag morgen in Lübeck bereits abgesetzt. Statt seiner hatte die Leitung Eugen Papst aus Hamburg übernommen, ein Dirigent von überragendem Können und Willen, eine Persönlichkeit, die unbedarft vom Vollen zum Vollbringen, zum Formen und Gestalten schritt. Es bedurfte keiner Reklame und Hinweis, Papst wird sich selbst. Sein Musikverständnis verleiht jede Alltagsstimmung, trägt den Charakter des Angewandten, das Muster und Hörer sofort in seinen Bann zieht. Schon nach wenigen Takten erwuchs der Eindruck: Papst wußte, was er wollte, und mehr noch, das Orchester war sich darüber auch sofort klar, erkannte die Absicht und setzte sie mit einer freudigen Selbstverständlichkeit in die Tat um. Mit Befriedigung vermerkte man jede Zerplitterung durch übereilliche, fast kleinliche Zeichengebung und Markieren jedes Einflusses, das Hängen nach Effekten, das gewaltsame Herausmeißeln von Steigerungen. Wie natürlich und anmutig gab sich das Divergieren von Mozart und wie wirkungsvoll gerade deswegen! Prachtvoll, groß angelegt, dynamisch und rhythmisch scharf profiliert erklang die trotz russischer Koloreits harte französische Einflüsse verratende Symphonie in e-moll von Peter Tschaikowski, die ebenso wie die letzte des großen Russen fast zu viel gespielt wird. Und die Wiedergabe spiegelte die Persönlichkeit des Dirigenten weit klarer wieder als manche der besonderen Wirkung oder der persönlichen Note wegen abfällisch oder unabsichtlich verzerrte Auslegung, die naturgemäß ein Zerbrochen — mitunter allerdings auch nicht — oder verschwommene Umrisse, kaum aber eine Persönlichkeit erkennen läßt. Das Orchester, das Mozart ebenso gerecht wurde, wie es die starkem Temperament entspringenden Accelerandi und Crescendi mit pomposer Klangentfaltung meisterte, zeigte sich von seiner besten Seite und durfte mit Recht an die Auszeichnungen teilnehmen, die dem Dirigenten bereitet wurden.

Sollt war Carl Erb, der berühmte Tenor. Er hat nach früheren Entgleisungen, die ins Gebiet des Heltonenars führten, mit verblüffender Sicherheit den Weg zurückgefunden, ohne irgendwelchen Tribut gezahlt zu haben. Denn die Stimme ist noch heute als Instrument hochwertig, Kultur und Technik lassen

den Sänger (unter den Tenoristen) als Ausnahmeerscheinung gelten. Seine Schuberlieder, die Conrad Hansen beifolgt beilegte, bedeuteten — zum Teil — erlebte Gemüte, Stellen, welche allerdings konnte man sich nicht folgen und den Weg, der er die Hörer führen wollte, nicht antizipieren. Schuberlieder, die lang sie teilweise unmöglich hoch transponiert — und zur Experimentieren zu haben. H. D.

Technik und Verkehr

Das Sterben der Patente

STK. Die Anzahl der erteilten Patente stieg von 5192 im Jahre 1895 auf 12.985 im Jahre 1926, dem letzten Jahre der letzten Vorkriegszeit. Jedoch hatte auch die Zahl der Patente ein wenig zugenommen, denn während 1895 die Hälfte aller Patente zwischen dem 3. und 4. Patentjahr erlosch (Mittelbezahlung der Gebühren!) lebte die Hälfte der 1926 erteilten Patente noch bis gegen das 5. Jahr hin. Doch ist auch dies ein hoher Grad von Sterblichkeit, denn die Mühe, die bei einem Patent und die Bemühungen für so viele Jahre einzusetzen sich zu zahlen, wenn das Patent nicht, ohne daß es vermerkt wurde.

Die Patente von 1895 waren nach zehnjährigem Leben bereits auf ihren zehnten Teil reduziert — also 50 Prozent waren „abgestorben“ und die von 1913 ergaben zu Anfang des Jahres 1927, also in ihrem 14. Lebensjahr, ein Jahr vor ihrem zehnten Erlöschen noch 13 Prozent lebenskräftiger Patente, die also wirtschaftlich arbeiten und für die Gebühren bezahlt werden. Freilich gibt es immer einen Prozentsatz Patente, die Gebühren zahlen, um die betreffende Erfindung bei zu machen, d. h. es wird nichts danach fabriziert und man muß bloß eine gefährliche Konkurrenz, die man erkaufen hat für 15 Jahre vom Falle haben. Doch dürfte die Anzahl dieser „unsterblichen“ Patente nicht groß sein. Die Nachkriegszeit brachte in noch nicht einwandfrei, da etwa 25% Patente durch das Gesetz vom 27. April 1920 eine „fristlose Verlängerung“ ihrer Lebensdauer erhielten, so daß heute zwischen den Patenten mit 15-jährigen Rechten einige Tausende von fälschlich „verlängerten“ werden. Übrigens gibt es auch „Totgeburt“ bei den Patenten das sind jene, die zwar angemeldet, aber nicht erteilt werden. Diese folgebaren Patente sind dreimal mehr als die erteilten Lebensdauer!

Wie sieht es an den Grenzen des Weltraums aus?

STK. Technisch wie es eine Frage gibt: Ist die Welt unendlich oder endlich? Gibt es eine andere Welt, die unendlich in den leeren Weltraum über oder plattlich, d. h. ist es eine Art Haut am Rande der irdischen Welt? Die Welt für unendlich halten (ein Wort, das man leicht spricht), werden sicher die Haut nachhaken, die andere, die die Welt endlich erscheint, sind eher für die Luft zum Leben. Wir meinen, daß die Haut nicht nur vorhanden, sondern sogar eine feste Schicht von nicht unerschöpflicher Dicke ist. Sie ist durchsichtig und biegsam, besteht vermutlich aus gestrecktem Stoff und hat eine Höhe von etwa tausend Kilometern über der Erde. Ueber den Anteil an der Erdrotation sowie die Größe der Abplattung kann nichts gesagt werden, aber der französische Physiker Lecourt glaubt, daß das Licht durch die Welt des Sonnenlichtes an dieser Grenzschicht entlehrt, die im Verhältnis mit der obersten Schicht identisch ist, durch welche die Funkzeichen auf sehr große Distanzen reflektiert werden.

Sprechsaal

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Das alte Museum

Es ist sehr dankenswert, daß die Direktion des St. Annen-Museums eine Ausstellung deutscher Postkarten veranstaltet hat. Die Auswahl ist sehr schön getroffen; der Besucher gewinnt nicht nur einen reichen Eindruck von den Schönheiten unseres Vaterlandes, sondern er kann seine Kenntnisse z. B. über Postkarte bereichern. Daher wäre zu empfehlen, größere Ausstellungen für Schulen zu machen. Aber das Auswählen wird dem Besucher außerordentlich dadurch erschwert, daß ein Verweilen in den einzelnen Räumen des Museums zur Zeit geradezu gesandheitsgefährlich ist. Fürsten wir nicht auf ein baldiges Schließen hoffen? Dann würde sich die Zahl der Besucher des Museums gewiß vermehren. Ein Kunstfreund

das denkwürdige Bild vom 9. Oktober 1807 wurde endlich die Leibesgenossenschaft der Bauern aufgehoben. Ferner konnten jetzt auch Bauern und Bürger abfällige Güter erwerben und umgekehrt standen von nun an dem Junker Handel und Gewerbe offen. Die andere große Reform war die Städteordnung vom 19. November 1808, durch die den Städten die Verwaltung ihrer Finanzen und ihres Armen- und Schulwesens übertragen wurde. Die Stadtverordneten und aus ihnen der Magistrat wurden seitdem von der Bürgerchaft selbst gewählt. Es war Steins Lieblingsplan, die Revolverung an den inneren Angelegenheiten des Staates zu interessieren und die Selbstverwaltung der Gemeinden sicherzustellen. Die Provinzen wurden von Oberpräsidenten geleitet, die zugleich Kommissare des aus fünf Fachministern bestehenden Kabinetts waren.

Aber bald nahm die Abneigung des Königs gegen Stein wieder überhand. Hingzu kam ein Zerwürfnis des Ministers mit der allzu vergnügungssüchtigen Königin Luise und eine stärkere Opposition der Fürstlinge und des Adels. Als vollends ein Brief Steins veröffentlicht wurde, in dem er für eine Erhebung der unterdrückten Nationen gegen den Imperialismus Napoleons eingetreten war, wurde er zum zweitenmale, diesmal endgültig, entlassen. „Ein unsinniger Kopf ist schon getreten. Das übrige Nattergeschmeiß wird sich in seinem eigenen Gift selbst auflösen.“ Dieser Aufruf des Generals Nord auf die Nachricht vom Sturz des verhassten Ministers ist in seiner unendlichen Beschränktheit ein Beweis für die geschäftige und reaktionäre Denkart der damaligen „patriotischen“ und „nationalen“ Kreise. Napoleons Verfolgungen veranlaßten Stein zur Flucht. Er ging nach Oesterreich und später nach Rußland. Erst nach dem Sturz Napoleons kehrte er in die Heimat zurück, um seine letzten Lebensjahre der Politik, der Kunst und Wissenschaft und der Verwaltung seines Besitzes zu widmen.

Von unserem heutigen Standpunkt aus wirkt Steins Lebensarbeit keineswegs revolutionär, wenn er auch in seiner Zeit, im Rahmen eines absolut regierten Feudalstaates, wie ein Umstürzler erschien. Aber seine Persönlichkeit und sein Wirken sagen so weit aus der unterwürfigen Masse der Fürstlinge und Minister Preußens hervor, daß der Name Stein stets einen besonderen Platz in der Geschichte Preußens beanspruchen darf.

